

Ansgar Schanbacher
Kartoffelkrankheit
und Nahrungskrise
in Nordwestdeutschland
1845–1848



Ansgar Schanbacher
Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise
in Nordwestdeutschland 1845-1848

VERÖFFENTLICHUNGEN
DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR NIEDERSACHSEN
UND BREMEN

287



Ansgar Schanbacher
Kartoffelkrankheit und
Nahrungskrise
in Nordwestdeutschland

1845–1848



WALLSTEIN VERLAG

Gefördert mit Hilfe von Forschungsmitteln des Landes Niedersachsen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagbild: »Meinungsfreiheit«, Fliegende Blätter (1846) Nr. 29, S. 40;
siehe auch Seite 130
ISBN (Print) 978-3-8353-1961-5
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4059-6

Inhalt

Vorwort	9
I. Einleitung	10
1. Ein Pilz und ein trockener Sommer	10
1.1. Fragestellung, Methode, Aufbau	12
1.2. Quellenlage	23
1.3. Forschungsstand	28
2. Natur, Mensch und Staat in Nordwestdeutschland um 1845	31
2.1. Naturräumliche und politische Gliederung	31
2.2. Landwirtschaft, Handel und Gewerbe	39
2.3. Soziale Gliederung der Bevölkerung	46
3. Kartoffelkrankheit und Krise in Nordamerika und Europa	48
3.1. Begriffliches – zwischen Fäule und Potato cholera	48
3.2. Aktueller Wissensstand – die Kartoffelfäule heute	51
3.3. Herkunft und Übergang des Erregers nach Europa	53
3.4. Die Kartoffelkrankheit in Nordamerika	55
3.5. Die »Krankheit der Kartoffeln« und die Nahrungskrise in Europa im Überblick	56
II. Die Kartoffelkrankheit 1845-1861 unter besonderer Berücksichtigung Nordwestdeutschlands	74
I. Die Kartoffelkrankheit – Wahrnehmung und Folgen	74
1.1. Das Auftreten der Kartoffelkrankheit 1845 in Deutschland	75
1.2. Das erste Erscheinen der Krankheit in Nordwestdeutschland	78
1.3. Die Kartoffelernte von 1845 in Nordwestdeutschland	80
1.4. Die Kartoffelkrankheit vor Ort – das Amt Hameln	91
1.5. Die Epidemie ab 1846 – »die bekannte Krankheit der Kartoffeln«.	97
1.6. Fazit	108

2.	Die Kartoffelkrankheit – Deutungen und Reaktionen	109
2.1.	Staatliche Reaktionen	109
2.2.	Deutungen und Reaktionen vor Ort – Bauern, Ärzte und Journalisten	126
3.	Landwirtschaftliche und agrarwissenschaftliche Diskurse um die Kartoffelkrankheit	143
3.1.	Landwirtschaftliche Vereine und die Kartoffelkrankheit	143
3.2.	Die Behandlung der Kartoffelkrankheit auf Landwirtschaftskongressen und den Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte	152
3.3.	Die entstehenden Agrarwissenschaften und die Kartoffelkrankheit	158
3.4.	Fazit	172
4.	Der Weg von der Kartoffelkrankheit 1845 zur Nahrungskrise von 1846/47	173
III. Die Nahrungskrise in Nordwestdeutschland 1846/47		175
1.	Witterung und Ernteerträge 1846	175
2.	Preise und Handel in den Krisenjahren	189
2.1.	Preise, Wucher und Eigennutz	189
2.2.	Struktur und Praxis des Nahrungsmittelhandels in der Krise	201
2.3.	Fazit	231
3.	Wahrnehmung und Folgen der Not	233
3.1.	Die Betroffenen – Krisendeutung, Selbst- und Fremdwahrnehmungen	234
3.2.	Die Reaktionen der Betroffenen	252
3.3.	Hunger, Krankheit und Demographie.	278
3.4.	Fazit	285
4.	Staatliche und private Hilfsmaßnahmen in der Krise	286
4.1.	Politische Diskurse und Entscheidungen zentraler Regierungsbehörden	287
4.2.	Behördliche Kommunikation und Interaktion mit der Zivilgesellschaft.	346

4.3. Hilfsmaßnahmen vor Ort: Ämter, Gemeinden und Vereine	350
4.4. Fazit	387
IV. Fallbeispiele und Verbindungen zur Revolution von 1848	394
1. Stadt und Land in der Krise	394
1.1. Osnabrück – die Krise in der Stadt	395
1.2. Stadt und Gericht St. Andreasberg – eine Montanregion im Umbruch	402
1.3. Das Amt Uslar – die Krise auf dem Land	408
1.4. Stadt, Gebirge und Land im Vergleich	415
2. Die Nahrungskrise und die Revolution von 1848	417
2.1. Revolutionen in Nordwestdeutschland im Überblick	418
2.2. Nahrungskrise und Revolution in der Stadt und auf dem Land	421
2.3. Fazit	434
V. Schluss.	436
Anhang	449
Karten	449
Abkürzungen	457
Abbildungsverzeichnis	458
Tabellenverzeichnis.	459
Ungedruckte Quellen	460
Gedruckte Quellen	463
Literatur	469
Internetseiten	496
Geografisches Register	498

Vorwort

In den vier Jahren der intensiven Beschäftigung mit dem Thema Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise in der Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich mir vielfältige und wichtige Teile der Mentalität und des Alltags der Einwohner Nordwestdeutschlands in Verknüpfung mit der Landwirtschaft, dem Fürsorgesystem, der Verwaltungspraxis und der Wissenschaft erschlossen. Trotzdem bleibt eine große Distanz spürbar, die sich nicht so sehr mit Unterschieden der Geisteshaltung als mit einer technischen und materiellen Situation begründen lässt, die uns heute weitgehend fremd ist. Diese Tatsache spiegelt auch der folgende Text wider, der neben der Beantwortung historischer Fragestellungen auch zum Ziel hat, eine Zeit in Erinnerung zu rufen, in der Nahrungsmittel aus strukturellen Gründen stets knapp waren und Naturereignisse die Versorgungslage großer Teile der Bevölkerung Mitteleuropas mit bezahlbaren Lebensmitteln schnell aus dem Gleichgewicht bringen konnten.

Die vorliegende Arbeit wäre nicht ohne den Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs Interdisziplinäre Umweltgeschichte an der Universität Göttingen entstanden, das die Finanzierung sowie ideale Betreuungs- und Diskussionsbedingungen bot. Besonders sei an dieser Stelle meinen Betreuern Prof. Dr. Arnd Reitemeier und Prof. Dr. Manfred Jakobowski-Tiessen gedankt, die geduldig und stets offen für Fragen waren und wertvolle Hinweise für die Entstehung der Arbeit gegeben haben. Besonders hilfreich waren daneben die ausgezeichnete Infrastruktur des Niedersächsischen Landesarchivs mit seiner kompetenten Beratung sowie die SUB in Göttingen, die eine effiziente und problemlose Forschungsarbeit ermöglichte. Für die Übernahme der Druckkosten im Rahmen des Preises für niedersächsische Landesgeschichte 2016 danke ich der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen herzlich. Ein Stipendium der Graduiertenschule für Geisteswissenschaften Göttingen (GSGG) erleichterte dankenswerterweise die Fertigstellung der Druckfassung.

Für ausdauerndes Korrekturlesen und wichtige Hinweise sei außerdem speziell Rebekka Schanbacher, Jana Sprenger und Robin Taubert gedankt.

I. Einleitung

1. Ein Pilz und ein trockener Sommer

Kartoffeln sind aus der Ernährung des 20. und 21. Jahrhunderts kaum wegzudenken. Eine Vielzahl beliebter Lebensmittel, wie Pommes Frites, Kroketten und Chips, basiert auf ihnen. Kartoffeln und Kartoffelprodukte stellen einen wesentlichen Bestandteil der Ernährung in Deutschland und Europa dar, wenn auch heute die unverarbeiteten Knollen selbst weniger konsumiert werden.¹ Die Kartoffel ist ein alltägliches Nahrungsmittel. In Niedersachsen, dem wichtigsten Kartoffelerzeuger Deutschlands, wurden 2010 auf über 112.000 Hektar (= 4,4 %) der landwirtschaftlichen Nutzfläche Kartoffeln angebaut.² Die moderne Landwirtschaft sorgt dabei für gesunde und schöne Knollen, indem sie der Pflanze ideale Wachstumsbedingungen und größtmöglichen Schutz vor Krankheiten bietet.³ Eine der gefährlichsten Kartoffelkrankheiten, die auch heute noch zur Vernichtung eines ganzen Feldbestands führen kann, ist die Kraut- und Braunfäule, die durch den Pilz *Phytophthora infestans* ausgelöst wird.⁴ Nachdem bis heute keine vollständig resistenten Kartoffelsorten existieren, muss diese Krankheit mit Fungiziden oder alternativen Methoden bekämpft werden.⁵ Als der Erreger dieser Krankheit sich ab 1845 in Europa ausbreitete, fehlten derartige effektive Mittel und verringerte Kartoffelernten trugen zu Nahrungs- und Hungerkrisen in weiten Teilen Europas bei.

Anders als Mitte des 19. Jahrhunderts steht seit mehreren Jahrzehnten das Bemühen um eine ausgewogene und gesunde Ernährung, zumindest in Deutschland, für den größten Teil der Bevölkerung weit vor der Sorge um das tägliche Brot. Die letzte kollektive Erfahrung von Hunger machten die Deut-

1 MAX RUBNER-INSTITUT, Verzehrsstudie, S. 34-35. Der Kartoffelverbrauch in Deutschland reduzierte sich pro Kopf der Bevölkerung von 1956/57 bis 2011/12 von über 140 kg auf knapp 40 kg. Von der 2011/12 in Deutschland verfügbaren Kartoffelmenge wurden dabei 20,3 % in Haushalten und Gastronomie frisch verbraucht; SUTOR/RIESTER, Agrarmärkte 2013, S. 84.

2 LANDESBETRIEB, Landwirtschaftszählung 2010, Gemeindetabelle 1.

3 NITSCH, Kartoffelbau, S. 119-321; RADTKE, Kartoffel.

4 NITSCH, Kartoffelbau, S. 88-89.

5 Ebd., S. 92. Die teilweise im ökologischen Landbau als Pflanzenschutzmittel verwendeten Kupferverbindungen werden in letzter Zeit kritisiert; KÜHNE, Kupfer, S. 43.



Abb. 1: Kartoffelstein Herberhausen

schen in der Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, in der es infolge des Krieges und geringer Importe überall an Nahrungsmitteln fehlte.⁶ Verschwindet selbst die Erinnerung an diese Jahre inzwischen langsam aus dem kollektiven Gedächtnis, so ist der Nahrungsmangel der 1840er Jahre bereits nur noch schemenhaft in der Erinnerungskultur bemerkbar und wurde bisher auch in der Geschichtswissenschaft vernachlässigt.⁷

Anders als Irland, für dessen Bevölkerung der *Great Famine* der 1840er Jahre einen zentralen Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses darstellt, blieb Deutschland im 19. Jahrhundert eine solche Urkatastrophe erspart. Dem Vergessen der Ereignisse der 1840er Jahre, in deren Verlauf auch in Mitteleuropa die Abhängigkeit der Menschen von Naturereignissen besonders deutlich wurde, soll in der vorliegenden Arbeit am Beispiel Nordwestdeutschlands entgegengewirkt werden.

1.1. Fragestellung, Methode, Aufbau

Neben zentralen Themen der Geschichtsschreibung zum 19. Jahrhundert, wie der Untersuchung der an Fahrt gewinnenden Industrialisierung, der Entstehung der Arbeiterklasse und der damit zusammenhängenden sozialen Frage, sowie der Entwicklung hin zum bürokratischen Nationalstaat, erhielt ein Phänomen in der mitteleuropäischen Historiografie kaum Aufmerksamkeit, das auf den ersten Blick besser in die Geschichte der Frühen Neuzeit passen würde.⁸ Dieser historische »Ausreißer« in der Mitte des 19. Jahrhunderts, der sich, unter Berücksichtigung der zentralen Bedeutung der Kartoffeln für die Ernährung breiter Bevölkerungsschichten, mit den Schlagworten *Kartoffelkrankheit* und *Nahrungskrise* zusammenfassen lässt, wurde in der Geschichtsschreibung als »letzte Krise des alten Typs« (Abel, Labrousse) bezeichnet.⁹ Eine solche Krise beginnt modellhaft mit einer Missernte, der steigende Preise, aber in der Regel auch Einkommensverluste der Bauern folgen. Infolgedessen sinken die Nachfrage nach gewerblichen Produkten und

6 HÄUSSER/MAUGG, Hungerwinter, S. 41; WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, S. 951-952.

7 Vgl. Kap. 1.1.3.

8 Jedenfalls trifft dies zu, insofern man hier strikt traditionelle Epochengrenzen beibehalten will. WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 1, S. 26-27.

9 Auf globaler Ebene dagegen kam es vor allem in Asien und Afrika während des gesamten 19. Jahrhunderts zu großen Hungersnöten. So fielen zwischen 1869 und 1872 in Persien etwa 1,5 Mio. Menschen einer Hungersnot zum Opfer. OSTERHAMMEL, Verwandlung, S. 305.

Dienstleistungen und damit die Löhne und die Zahl der Arbeitsplätze. Erst mit einer guten Ernte geht der allgemeine Notstand wieder zurück.¹⁰

Im Folgenden sollen Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt und damit zumindest für einen Teil der deutschen Länder, nämlich für die Territorien Nordwestdeutschlands, die in diesem Bereich vorhandene Forschungslücke geschlossen werden. Die Bedeutung der Kartoffelkrankheit liegt darin, dass ihr Erscheinen in der Mitte des 19. Jahrhunderts für weite Kreise der Bevölkerung Europas mit Mangel und Hunger verknüpft war und der Auslöser, ein Pilz mit dem vielsagenden Namen *Phytophthora infestans* (Griech./Lat.: der angreifende Pflanzenzerstörer), bis heute Agrarwissenschaftler und Landwirte weltweit beschäftigt. Neben dem makrohistorischen Ansatz, diese Verknüpfung für das ganze Gebiet des heutigen Niedersachsens¹¹ einschließlich Bremens und seiner Einzelterritorien zu betrachten, wird exemplarisch die lokale Ebene untersucht.

Die vorliegende Arbeit möchte verschiedene Fragen beantworten. Auf der einen Seite werden Deutung und Wahrnehmung von Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise durch die Zeitgenossen analysiert. Dabei wird untersucht, ob es in Nordwestdeutschland überhaupt eine bedrohliche Ausdehnung der Krankheit gab, wie sich die Betrachtung der Krankheit innerhalb der ersten Jahre ihres Erscheinens veränderte und für wen die 1840er Jahre eine Zeit mit besonderer Krisenerfahrung waren.

Im direkten Zusammenhang mit diesen Fragen wird auf der anderen Seite untersucht, inwiefern sich eine *Nahrungskrise* nachweisen lässt und welche Charakteristik diese besaß. Dabei werden entsprechende Kenngrößen im interregionalen und europäischen Vergleich analysiert und mit früheren Nahrungskrisen in Beziehung gesetzt, um sie möglichst exakt einschätzen zu können. Die Grundlage der Diskussion stellt dabei die Herausarbeitung der Ausdehnung und des Schadensausmaßes der Kartoffelkrankheit ab 1845 sowie der Missernte von 1846 dar. Neben den Ernteerträgen werden die Preisbewegungen auf dem Lebensmittelmarkt, der regionale und überregionale Handel, die Situation der Betroffenen und der mögliche Zusammenhang zwischen Nahrungskrise und der Revolution von 1848 untersucht. Auch soll er-

10 ABEL, Europa, S. 280.

11 Im folgenden Text wird der Begriff *Niedersachsen*, der bereits 1835 in Titel und Programm des *historischen Vereins für Niedersachsen* Verwendung fand, auch wenn dieser Verein sich vorwiegend auf das Gebiet zwischen Weser und Elbe beschränken wollte und es Niedersachsen erst ab 1946 als politische Einheit gab, synonym zu *Nordwestdeutschland* benutzt (ANON., Programm, S. 12). Vgl. dazu auch: SCHUBERT (Niedersachsen, S. 413) und MEDING (Niedersachsen, S. 288-289).

örtert werden, welche Reaktionen sich von Staat, Wissenschaft und der übrigen Gesellschaft auf das Erscheinen der Kartoffelkrankheit und die Nahrungskrise feststellen lassen, wie diese sich im Vergleich zu anderen Regionen darstellten, welche Wirkungen sie zeigten und ob bzw. inwiefern sich das staatliche Handeln in Nordwestdeutschland von demjenigen in der Frühen Neuzeit unterschied.

Weiterhin stellt sich auf der Metaebene die Frage, wie Wissen zu den Themenkomplexen Kartoffelkrankheit und Krise entstand, wie Transfers stattfanden, wie effektiv die Kommunikation zwischen den Akteuren war und welche Ergebnisse sie lieferte.¹² Dabei wird einerseits die Kommunikation der Gebildeten, wie sie von Behörden, der Presse, der Wissenschaft und einem Teil des Bürgertums betrieben wurde, andererseits Kommunikation *von unten*, wie sie z.B. in Petitionen und Privataufzeichnungen erscheint, betrachtet.

Ein zentraler Begriff für die vorliegende Arbeit ist der der *Krise*, der aus diesem Grund näher betrachtet und eingegrenzt werden muss.¹³ Trotz Differenzen bei der exakten Definition dieses Begriffs zeichnet sich in der Geschichtswissenschaft ein Kompromiss ab, der, Reinhart Koselleck folgend, Krisen als Wahrnehmungsphänomene versteht, die die Zeitgenossen deutlich und mit negativen Vorzeichen von ihrem Alltag unterscheiden.¹⁴ Für die vorliegende Arbeit reicht diese allgemeine Definition jedoch noch nicht aus. Bereits Wilhelm Abel bezeichnete, der französischen Historiografie folgend, die Jahre 1846/47 im Kern spezifischer als »letzte Krise vom type ancien« und bezog sich im Wesentlichen auf Preisindikatoren.¹⁵ Für die folgende Untersuchung stellt sich dabei die Frage, ob diesem Modell weiter zu folgen ist oder ob externe Faktoren wie Handel und staatliche Interventionen den typischen Ablauf der Krise veränderten.

Besonders der Blick auf die Entwicklung in Irland, die in den 1840er Jahren zu einer äußerst großen Zahl von Todesopfern führte,¹⁶ erfordert auch für Niedersachsen eine Spezifizierung des Krisenbegriffs auf eine *Hunger- oder*

12 Für Württemberg untersuchte ZIMMERMANN (Krisenkommunikation) diese Fragestellung für Nahrungskrisen des 18. und 19. Jahrhunderts.

13 Die häufige Verwendung dieses Begriffs und seine dadurch drohende wissenschaftliche Entwertung (RAMONAT, *Krise*, Sp. 228-229) stellen seine Nutzung auch im vorliegenden Kontext in Frage. Diese soll dabei weniger in Bezug auf die traditionellen Begrifflichkeiten der Historiografie hinsichtlich der Jahre 1846/47 als durch eine exaktere Bestimmung des Begriffs und seinen daraus folgenden Nutzen für die Analyse begründet werden.

14 KOSELLECK, *Krise*, S. 617-650; MERGEL, *Krisen*, S. 13.

15 ABEL, *Europa*, S. 279-280.

16 Vgl. unten Kap. I.3.5.

Subsistenzkrise, die als »relativ abrupte und vorübergehende, in unregelmäßigen Zeitabständen wiederkehrende Phase einer für breite Volksschichten existentiell bedrohlichen Verknappung und extremen Teuerung von lebensnotwendigen Grundnahrungsmitteln«¹⁷ definiert wird und somit sowohl das Ergebnis der Ernte, fehlende Importe oder hohe Ausfuhrzahlen als auch stark steigende Preise und die direkte Gefahr für die Menschen umfasst. Für Nordwestdeutschland wird dabei nicht nur unter Verwendung von statistischen Daten nach einer solchen Krise gefragt, sondern es werden auch »weiche Faktoren« wie Meinungen und Stimmungen der Zeitgenossen in die Betrachtung einbezogen und die Frage nach Chancen gestellt, die Kartoffelkrankheit und Krise möglicherweise eröffneten.¹⁸

Obwohl der Begriff der Krise in den nordwestdeutschen Quellen in Bezug auf 1846/47 nicht vorkommt und ex post zugeschrieben wird, differenzierten die Zeitgenossen dennoch genau zwischen Hungersnot, die sie fürchteten, Mangel, der häufig registriert wurde, und einer allgegenwärtigen Teuerung. So formulierte das Amt Hameln kurz vor dem Höhepunkt der Krise: »es ist Gottlob keine Hungersnoth, bei welcher auch für Geld nichts zu haben, sondern nur eine Uebertheuerung aller nothwendigen Lebensbedürfnisse, bei der für baares ausreichendes Geld immer noch Korn zu kaufen, bei der aber für den Armen und für die ihm zunächst stehende Classe eine solche Summe unerschwinglich ist.«¹⁹ Damit lässt sich die Krise von 1846/47 in die allgemeinen Entwicklungen des Vormärz einbinden, als steigende Bevölkerungszahlen und ein Rückgang des Arbeitsangebots in traditionellen Gewerbebereichen mit dem Pauperismus eine latente Krisensituation schufen.²⁰

In Bezug auf das Erscheinen des Erregers der Kartoffelkrankheit, des Pilzes *Phytophthora infestans* und die Dürre von 1846, müssen die Parallelitäten zum Begriff der *Katastrophe* Erwähnung finden.²¹ Allgemein kann eine (Natur-)Katastrophe als Symbol für »die gegen jede Kontrolle anbrandende Ungebärdigkeit der Natur« verstanden werden, wobei Aspekte der kulturellen Wahrnehmung ein Ereignis erst zur Katastrophe machen.²² Da es in Mittel-

17 GAILUS, Hungerkrisen, Sp. 712.

18 Für eine generell offenere Betrachtung von *Krise* als »überraschendes Ereignis, welches gewohnte Abläufe außer Kraft setzte und damit den Möglichkeitsraum für kreative Neuordnungen schuf« vgl. MOELLER, *Krise*, S. 200.

19 NLA Hannover Hann. 80 Hannover Nr. 05982, Bericht Amt Hameln v. 16.2.1847.

20 WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte* 2, S. 281-296.

21 Zum aktuellen Katastrophendiskurs vgl. MACKOWIAK, *Katastrophen*; WALTER, *Catastrophes*, S. 8-28; GROH, *Einleitung*, S. 15-19.

22 DOMBROWSKY, *Katastrophe*, S. 98. Dieser bezeichnet Katastrophen langfristig auch als »die einzigen Kriterien für wahr oder falsch menschlichen Entscheidens« (DERS.,

europa jedoch durchaus Möglichkeiten gab, die Kartoffelkrankheit und die Folgen der Dürre zu kontrollieren, scheint der Begriff der Katastrophe hier zu weit gegriffen. Für die im Folgenden untersuchten Erscheinungen wird dementsprechend – auch aus historiografischen Gründen (Abel) – der Begriff der *Krise* Verwendung finden, es sollen dabei jedoch einige Elemente aus der Katastrophenforschung nutzbringend einbezogen werden. Ähnlich wie bei Bankoff und Oliver-Smith, die Katastrophen (disasters) gleichzeitig als Ereignis und Prozess betrachten,²³ soll dies hier auch für Krisen angenommen werden. Für diese gilt außerdem ähnlich wie für Katastrophen eine Aussage, die auch im Folgenden, besonders im Bereich der Erinnerungskultur, nachvollzogen wird: »Katastrophen können [...] zugleich existieren und nicht existieren, weil sie unterschiedlich beobachtet, erfahren und bewertet werden, eben beispielsweise abhängig vom jeweiligen kulturellen Hintergrund des ›Beobachters‹.«²⁴

Entsprechend der Verzahnung von Ereignissen in der Landwirtschaft mit den meisten zeitgenössischen Lebensbereichen bietet sich für die Untersuchung ein vielseitiger, die Methoden und Ergebnisse mehrerer Fachrichtungen einbindender Ansatz an. Im Verlauf der Arbeit soll eine Querschnittsanalyse der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung für die Krisenjahre erstellt und diese in die strukturellen Entwicklungen Nordwestdeutschlands im 19. Jahrhundert eingebettet werden.²⁵ Im Hinblick auf die Thematik erscheint es besonders im zweiten Teil der Arbeit, der die Kartoffelkrankheit behandelt, angebracht, aktuelle Ergebnisse naturwissenschaftlicher Fächer wie Biologie, Agrarwissenschaft und Bodenkunde einzu beziehen. Daneben ist es notwendig, verschiedene historische Teildisziplinen zu berücksichtigen, um durch unterschiedliche Zugänge ein möglichst umfassendes Bild der 1840er Jahre zu erhalten. An erster Stelle stehen dabei agrar- und wirtschaftshistorische Ansätze und Methoden, die die Gewinnung und Interpretation der entsprechenden Quellen ermöglichen. Immer noch von großer Bedeutung sind hierbei die Untersuchungen von Wilhelm Abel zu den Ernte- und Preiszyklen sowie den einzelnen Nahrungs- und Teuerungskrisen vom 16. bis 19. Jahrhundert.²⁶ Die Krise der 1840er Jahre behan-

Entstehung, S. 183); eine forschungspraktische Definition des Begriffs gibt u.a. SCHMIDT (Wolken, S. 6); ROHR, Naturkatastrophen, S. 4.

23 BANKOFF, Time, S. 33-34; HOFFMAN/OLIVER-SMITH, Introduction, S. 3-4.

24 VOSS, Vulnerabilität, S. 104.

25 Vgl. für weltweite Trends im 19. Jahrhundert u.a. OSTERHAMMEL, Verwandlung.

26 ABEL, Europa, Agrarkrisen, Stufen. Zur Preisgeschichte und der Verwendung und Interpretation von Preisreihen als Quelle vgl. GERHARD/ENGEL, Preisgeschichte, S. 23, 76-86.

delt Abel mit dem Schwerpunkt auf Preußen und die südliche Rheinprovinz, bezieht aber auch Beispiele aus dem nordwestdeutschen Raum – besonders Bremen – in seine Untersuchung ein.²⁷ Die vorliegende Arbeit versteht sich nun als eine die moderne Historiografie und aktuelle Ansätze der Geschichtswissenschaft berücksichtigende Ergänzung und Vertiefung von Abels Analyse für Nordwestdeutschland.²⁸

Hinsichtlich der Einbettung der folgenden Betrachtungen und empirischen Angaben in einen theoretischen Hintergrund soll ein dreigliedriger Ansatz erarbeitet und verfolgt werden, wobei die einzelnen Komponenten in den jeweiligen Teilen der Arbeit kombiniert, aber unterschiedlich gewichtet Anwendung finden. Weitergehende theoretische Überlegungen werden ergänzend direkt in die jeweiligen Kapitel eingebunden.

Innerhalb einer ersten Komponente lassen sich Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise anhand umweltgeschichtlicher Ansätze untersuchen. Umweltgeschichte betrachtet dabei kurz gefasst die Mensch-Umwelt-Interaktion in der Vergangenheit²⁹ und schließt die Rezeption historischer natürlicher Zustände ein.³⁰ Für das vorliegende Thema liegt der Schwerpunkt auf der Betrachtung der Reaktionen der Menschen auf das Auftreten von Naturgefahren,³¹ wie sie der Erreger der Kartoffelkrankheit und der negative klimatische Einfluss im Sommer 1846 auf die Ernteerträge darstellten. Dabei können Einwirkungen des Menschen auf die natürliche Umwelt v. a. im Bereich von Umstrukturierungen in der Landwirtschaft vermutet werden.

Zum Bereich der Umweltgeschichte zählt ebenfalls die Betrachtung interregionaler Transfers von Tieren und Pflanzen; diese konnten mit oder ohne Absicht des Menschen stattfinden, wie es die Übertragung der Kartoffel und ihrer Schädlinge zeigt.³² Neben der Betrachtung von Epidemien, von denen Menschen betroffen sind, kommen dabei ebenfalls zunehmend Tierseuchen

27 ABEL, *Europa*, S. 369-388.

28 Zu Hungerkrisen des 17. und 18. Jahrhunderts im Fsm. Braunschweig-Wolfenbüttel, dem Kurfsm. Hannover sowie in der Gft. Schaumburg vgl. demnächst LASSEN, *Hungerkrisen*.

29 JAKUBOWSKI-TIESSEN, *Umweltgeschichte*, S. 26.

30 HERRMANN, *Umweltgeschichte*, S. 4.

31 Der Begriff der Naturgefahr, im Englischen *natural hazard*, wird in Anlehnung an ALEXANDER (*Catastrophe*, S. 7) dabei als *extremes* (stark vom Gewohnten abweichendes) geophysikalisches oder biologisches Ereignis verstanden, das fähig ist, eine Krise oder Katastrophe auszulösen. Vgl. zum Begriff außerdem: FELGENTREFF/DOMBROWSKY, *Katastrophenforschung*, S. 14-19.

32 WINIWARTER/KNOLL, *Umweltgeschichte*, S. 251-253; HUGHES, *Environmental History*, S. 3; UEKÖTTER, *Umweltgeschichte*, S. 82-83.

sowie landwirtschaftliche Schädlinge in den Fokus der Umwelthistoriker.³³ Dieser Blickwinkel soll im Folgenden auf *P. infestans* und damit auf eine Pflanzenkrankheit ausgedehnt werden, die besonders großen Einfluss auf Teile von Gesellschaften des 19. Jahrhunderts in Amerika und Europa ausübte. Die aus der Neuen Welt stammende Kartoffelkrankheit kann als ein Gegengewicht zu der überwiegend als schädlich betrachteten »biologischen Expansion Europas« im Zuge der Entdeckung und Besiedlung Amerikas betrachtet werden.³⁴

Innerhalb einer zweiten Komponente soll, mithilfe des Analyseinstrumentariums der historischen Hungerforschung, der Frage nach dem Ausmaß von Mangel und Hunger in der Bevölkerung nachgegangen und dabei die Vulnerabilität und Resilienz verschiedener sozialer Gruppen oder Regionen untersucht werden.³⁵ Das interdisziplinäre und in den letzten Jahren breit diskutierte Konzept der Vulnerabilität betrachtet neben der sozialen Verletzlichkeit von Individuen oder Gruppen gegenüber Systemstörungen wie Krisen oder Katastrophen die Veränderungen des Systems durch derartige Störungen und die Bewältigungsstrategien der Betroffenen,³⁶ die in dieser Arbeit ebenfalls betrachtet werden sollen. Als vulnerabel werden dabei besonders Menschen und Gruppen bezeichnet, die infolge der gesellschaftlichen Machtverteilung bei Krisen oder Katastrophen besonderen Risiken ausgesetzt sind.³⁷ Resilienz zeigt sich dagegen durch die Fähigkeit eines Systems, »flexibel auf Veränderungen in sich selbst und in seiner Umwelt«³⁸ zu reagieren, Betroffene werden damit nicht allein als Opfer gesehen und eine gesteigerte Innovationsfähigkeit von Gesellschaften wird angenommen.³⁹ Auf eine Hungerkrise wie die von 1846/47 bezogen, gelten besonders Kleinbauern und andere einkommensschwache Gruppen als vulnerabel,⁴⁰ auch wenn Armut nicht automatisch mit Vulnerabilität gleichgesetzt werden darf.⁴¹ Diese Annahmen müssen

33 HÜNNIGER, Viehseuche; STÜHRING, Seuche; dort auch weiterführende Literatur zu Viehseuchen; SPRENGER, Landplage.

34 CONRAD, Globalgeschichte, S. 235.

35 Vgl. zur Einführung: Ó GRÁDA, Famine und COLLET, Handeln.

36 KRÄMER, Vulnerabilität, S. 53 sowie KRÄMER, Hungerkrise, S. 192-212.

37 HILHORST/BANKOFF, Introduction, S. 2; CANNON, Vulnerability, S. 2-9. Dies schloss auch fehlende Zugangsberechtigungen zu Lebensmitteln ein; WISNER, Risk, S. 141-142.

38 VOSS, Vulnerabilität, S. 117.

39 COLLET, Vulnerabilität, S. 19; KRÄMER, Vulnerabilität, S. 60.

40 Ebd., S. 58.

41 Robert CHAMBERS (Introduction, S. 1,3) und Judith HEYER (Strategies, S. 37) verwiesen in diesem Zusammenhang auf die geringere Mobilität von Landbesitzern und

für Niedersachsen um 1845 ebenfalls überprüft werden. Nach der Überwindung einer ökonomiezentrierten Sichtweise, die in der historischen Entwicklung des Vulnerabilitätskonzepts begründet ist, werden darin inzwischen Aspekte der Kultur ebenfalls berücksichtigt und dabei – wie es auch in der Umweltgeschichte geschieht – die Frage nach Wahrnehmung und Deutungsmustern gestellt.⁴² Diese Frage der Rezeption bestimmter Phänomene durch die Zeitgenossen⁴³ richtet sich im vorliegenden Kontext an die Wahrnehmung der alltäglichen Bedeutung der Kartoffel als Nahrungsmittel für die Menschen und v. a. an mögliche Veränderungen durch das Auftreten der Kartoffelkrankheit. Damit verbunden ist die Frage nach dem Begriff *Kartoffelkrankheit* selbst, dessen Bildung und Verwendung in den unterschiedlichen in der Arbeit verwendeten Quellen, auch hinsichtlich der Übertragung des Begriffs der »Krankheit« vom Menschen auf eine Pflanze, untersucht werden soll. Dabei muss außerdem eine Einschätzung erfolgen, wie die Zeitgenossen das Erscheinen der Seuche, die darauf folgende allgemeine Missernte und die Teuerung deuteten. Ergänzend soll dazu unter Berücksichtigung des sog. *performative turn* die Bedeutung von Ritualen untersucht werden.⁴⁴ Hierbei handelt es sich jedoch nicht um höfische oder visuelle Äußerungen, wie sie in der bisherigen Forschung häufig untersucht wurden,⁴⁵ sondern v. a. um das staatliche Vorgehen angesichts einer drohenden Hungersnot.

Ergänzend wird innerhalb des Konzepts der Vulnerabilität ein weiterer Ansatz verfolgt, der im Folgenden Anwendung findet: die *Sprachlosigkeit* vulnerabler Personengruppen, die ihre Bedürfnisse nicht adäquat formulieren konnten und deshalb eventuell von Hilfsmaßnahmen ausgeschlossen blieben.⁴⁶ Dabei muss untersucht werden, ob und inwiefern »sprachlose« Bevölkerungsgruppen in den Quellen fassbar sind oder ob nur indirekt auf sie geschlossen werden kann und ob tatsächlich nur vulnerable Bevölkerungsgruppen dazu gehörten. Auch während der Nahrungskrise besaßen Kommunikationsprozesse innerhalb der staatlichen Verwaltungen und solche zwischen Vertretern des Staats und verschiedenen Akteuren der Gesellschaft

geringere Fürsorgepflichten von Arbeitgebern für Lohnarbeiter als für arme Haushaltsangehörige.

42 COLLET, Vulnerabilität, S. 18; KRÄMER, Vulnerabilität, S. 52; JAKUBOWSKI-TIESSEN, Umweltgeschichte, S. 28-30.

43 TSCHOPP/WEBER, Kulturgeschichte, S. 10.

44 Ebd., S. 119-122.

45 Ebd., S. 120.

46 VOSS, Vulnerable, S. 40.

eine wichtige Funktion.⁴⁷ Diese können bei der Frage der Bekämpfung von Kartoffelkrankheit und Nahrungsmittelengpässen Bedeutung erlangen und müssen auf ihre Funktion hin untersucht werden.

Als ein letzter Bestandteil des theoretischen Ansatzes wird die enge Verknüpfung der bisherigen Komponenten mit dem Faktor Wissen betrachtet. Wissen wird dabei als »soziales Produkt und Konstrukt« verstanden, das »Objekte mit bestimmten Eigenschaften versieht und von einer sozialen Gruppe als gültig und real anerkannt wird«.⁴⁸ Nicht zwangsläufig stimmt derartiges Wissen mit den heutigen Vorstellungen von Wahrheit überein. Dabei handelt es sich um Wissen über die tatsächliche Ausdehnung, die schädigende Wirkung der Kartoffelkrankheit und mögliche Gegenmaßnahmen genauso wie über das Ausmaß der Nahrungsknappheit, das Außenhandelsvolumen und die noch im Land vorhandenen Lebensmittelvorräte.⁴⁹ Bei der Betrachtung der Weitergabe von Wissen kann auf das Konzept des »autoritativen Wissens« zurückgegriffen werden, das kürzlich für die Frühe Neuzeit Anwendung fand und in Zusammenhang mit dem Beziehungskomplex von Wissen und Macht steht, den auch Foucault als besonders eng und verschränkt beschreibt.⁵⁰ Ursprünglich im medizinischen Bereich angesiedelt, ist diese Herangehensweise, die auf die Frage nach der Entstehung allgemein anerkannten Wissens abzielt, auch auf den vorliegenden Sachverhalt übertragbar.⁵¹ Dabei wird untersucht, wie Machtstrukturen darauf hinwirken be-

47 RAPHAEL, Staat. Hierbei ist das Konzept von »Herrschaft als soziale Praxis« zu berücksichtigen. Zur Relativität von obrigkeitlichen Anordnungen schreibt LÜDTKE (Herrschaft, S. 14): »Nur wenn die Anordnungen aufgenommen werden, haben sie Folgen; nur wenn sie angemessen interpretiert werden, lassen sie sich den Handlungsanforderungen und -zwängen ›vor Ort‹ anpassen. – Analoges gilt für die Angesprochenen. Mechanisches Befolgen aller Ver- und Gebote ist unmöglich. Nur fortgesetztes (Um-)Deuten sichert das eigene Durchkommen am Arbeitsplatz, bewahrt Ehrbarkeit bei Kollegen oder Nachbarn.«

48 LANDWEHR, Annäherungen, S. 66, 71.

49 In die Mitte des 19. Jahrhunderts fällt in Niedersachsen der Beginn der systematischen Statistik, vgl. HARSEIM/SCHLÜTER, Handbuch. »Das 19. Jahrhundert war die Gründerepoche *moderner* Statistik: nicht mehr bloß der Kompilation von mehr oder weniger planlos gefundenen Daten, sondern ihrer methodisch strengen, Lückenlosigkeit anstrebenden Erhebung und mathematischen Verarbeitung.« OSTERHAMMEL, Verwandlung, S. 57.

50 ARENFELDT, Wissensproduktion, S. 4-6; FOUCAULT, Kritik, S. 32-34; KAMMLER, Wissen, S. 305-306.

51 »It is important to realize that to identify a body of knowledge as authoritative speaks [...] in no way to the *correctness* of that knowledge. Rather, the label ›authoritative‹ is intended to draw attention to its status within a particular social group

stimmte Wissensformen zu unterdrücken, andere dagegen als maßgeblich durchzusetzen.⁵² Hier interessiert die derartige Entstehung von anerkanntem Wissen in Hinsicht auf die Faulseuche besonders bezüglich der Tätigkeit der jeweiligen landwirtschaftlichen Vereine und der Interaktion mit der staatlichen Verwaltung und den Landwirten. Dabei ist wesentlich, dass gerade die Landwirte das von Vereinen, Zeitungen oder staatlichen Stellen propagierte Wissen selbst überprüfen konnten.⁵³ Bezüglich der Reaktionen auf die Nahrungskrise steht Wissen mit den Diskursen zur Zollpolitik, zum Verbot der Produktion von Branntwein und zur Armenfürsorge in Verbindung, in denen Informationen über die Handelspolitik anderer Staaten, die Lebensmittelvorräte in den Hafentstädten, den Verbrauch der Brennereien und die Lage der Bedürftigen, über das Vorgehen von Behörden, Vereinen und Privatpersonen entschieden. Häufig ist Wissen daneben mit moralischen Aspekten verknüpft und tritt damit in den zeitgenössischen Diskurs um den Pauperismus und die Rolle und Verantwortlichkeit des Staates. Dabei müssen die gesellschaftliche Stellung der Armen sowie die Motive des Staats und wohlhabender Bürger, diese zu unterstützen, untersucht werden.⁵⁴

Ergänzend eröffnet die Behandlung der Kartoffelkrankheit einen weiten Blick in die Arbeitsweise und den Diskurs der Naturwissenschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die sich zu dieser Zeit im globalen Maßstab gerade im Prozess der Entwicklung zu einer exakten und objektiven Wissenschaft befand, die auf kontrollierten Experimenten und weniger auf Beobachtung auf freiem Feld und den Erfahrungen einzelner Praktiker beruhte.⁵⁵

Die vorgestellten theoretischen Ansätze umfassen gemeinsam die vielfältigen in der vorliegenden Arbeit untersuchten Aspekte von Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise um 1845. Treten einerseits Naturereignisse wie die Ausbreitung der Krankheit und strukturelle Ereignisse wie Veränderungen in der

and to the work it does maintaining the group's definition of morality and rationality. *The power of authoritative knowledge is not that it is correct but that it counts.*« Hierbei betont JORDAN (Knowledge, S. 58), dass autoritatives Wissen sich nicht automatisch auf das Wissen von Menschen in Entscheidungspositionen bezieht.

52 Ebd., S. 56; JÄGER, Diskursanalyse, S. 150, Anm. 155.

53 LANDWEHR, Annäherungen, S. 79, 85.

54 Beispielsweise sieht PRICE (Relief, S. 424-425) für Frankreich in den 1840er Jahren hinsichtlich der Situation der Armen einerseits die religiöse Wohltätigkeit, andererseits eine marktliberale Einstellung, die auf ökonomische Eigenverantwortung basiert, als wichtigste Ideologien an.

55 Dazu allgemein: NIPPERDEY, Deutsche Geschichte, S. 488-490; zum Wachstum der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert vgl. BEHRENS/LANKENAU, Wissenschaftswachstum, S. 95, 99.

Haltung von Staat und Bürgertum gegenüber den Betroffenen oder in der Landwirtschaft im interregionalen Vergleich hervor, gelingt es dadurch außerdem die Ebene der einfachen Bevölkerung über den Vulnerabilitätsansatz zu beobachten und ergänzend die Metaebene der Entstehung und Weitergabe von Wissen zu behandeln, womit eine möglichst umfassende und realistische Beantwortung der Forschungsfragen angestrebt wird.

Insgesamt behandelt die folgende Arbeit vorwiegend die Zeit von 1845 bis 1848. Die Kartoffelkrankheit soll schwerpunktmäßig ab ihrem ersten Auftreten 1845 und in den Folgejahren untersucht werden, wobei dieser zeitliche Rahmen in Einzelfällen überschritten wird, um weitergehende Entwicklungen zu verfolgen. Die Nahrungskrise von 1846/47 soll mit den krisenhaften Erscheinungen in anderen europäischen und deutschen Regionen und der Revolution von 1848 verknüpft werden.

Nach der Betrachtung von Quellenlage und Forschungsstand in den beiden folgenden Kapiteln gibt Kap. I.2. einen Einblick in die natürlichen, politischen, wirtschaftlichen sowie sozialen Verhältnisse Nordwestdeutschlands, der die Grundlage für die weiteren Diskussionen schafft. Danach bietet Kap. I.3. eine Einführung zu Begriff, Herkunft, Ausdehnung und Biologie der Kartoffelkrankheit und betrachtet ihr Erscheinen sowie die Nahrungskrise von 1846/47 in Nordamerika und Europa im Überblick. Der folgende Teil II. behandelt das Auftreten und die Folgen der Kartoffelkrankheit ab 1845 in Deutschland mit Konzentration auf Niedersachsen. Dabei werden neben Ernteerträgen staatliche und nichtstaatliche Reaktionen auf die Krankheit analysiert und ein eigenes Kapitel (II.3.) dem land- und agrarwissenschaftlichen Diskurs darüber gewidmet. Im Teil III. steht die Nahrungskrise von 1846/47 im Vordergrund, zu deren Entstehung die Kartoffelkrankheit wesentlich beitrug. Nach der Betrachtung von Witterung und Ernteerträgen 1846 werden zuerst die Entwicklung der Preise für Lebensmittel sowie der Handel damit untersucht. Danach wird in Kap. III.3. analysiert, wie die Menschen die Nahrungskrise wahrnahmen und deuteten, wie sie darauf reagierten und wer zu den davon am stärksten Betroffenen zählte. Anschließend werden in Kap. III.4. ausführlich Diskussionen über Hilfsmaßnahmen und ihre Umsetzung behandelt. Im Teil IV.1. werden zuerst an drei Fallbeispielen Wirkung und Folgen von Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise vor Ort untersucht und verglichen. Abschließend werden, nachdem in Kap. IV.2. der Zusammenhang zwischen der Nahrungskrise von 1846/47 in Niedersachsen und der Revolution von 1848 analysiert wurde, im Schluss (Teil V.) die zentralen Ergebnisse der Arbeit zusammengefasst.

1.2. Quellenlage

Die in dieser Arbeit genutzten Quellen zur Kartoffelkrankheit und der Nahrungskrise von 1846/47 im nordwestdeutschen Raum lassen sich in fünf Kategorien einteilen: 1. Verwaltungsakten, 2. Zeitungen und Zeitschriften, 3. Privatdokumente sowie Erinnerungs- und Predigtliteratur, 4. Veröffentlichungen aus dem zeitgenössischen agrarwissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Bereich sowie 5. Sachquellen. An erster Stelle steht die amtliche Überlieferung, die mengenmäßig den größten Umfang einnimmt und Angaben für alle Bereiche der Arbeit, insbesondere zum staatlichen Handeln gegenüber Kartoffelkrankheit und Krise bereitstellt. Sie ist v.a. in den staatlichen Archiven des Untersuchungsraums zugänglich.⁵⁶ Ergänzend wurden darüber hinaus Bestände der Stadtarchive in Osterode und Göttingen ausgewertet, wobei ein hoher Deckungsgrad mit Unterlagen der Staatsarchive festgestellt wurde. Typischerweise spielt bei dieser Quellengattung die Kommunikation zwischen den Ortsbehörden (Ämtern, Gerichten, Klosterämtern u.ä.) und den Mittel- und Oberbehörden eine zentrale Rolle.⁵⁷ Zu den berücksichtigten Zentralbehörden zählen, neben den jeweiligen Regierungen mit mehr oder weniger sporadischer Partizipation der Monarchen, die Behörden für das Medizinal- und Landwirtschaftswesen, die Finanzverwaltungen sowie die Domänen- und Klosterkammer des Kgr. Hannover.⁵⁸ Für die Einschätzung des Weltbildes der Beamten werden teilweise die Lebensläufe wichtiger Vertreter herangezogen und ihr Ausbildungsweg betrachtet.⁵⁹ Besonders für die Schaffung einer aussagefähigen Grundlage zur Ausbreitung der Kartoffelkrankheit und zu den Ernteergebnissen werden Ernteberichte der unteren und mittleren Verwaltungsebenen ausgewertet und, sofern sie

56 Neben Archivalien des Niedersächsischen Landesarchivs – Standort Hannover –, das u.a. den wichtigen Bestand der obersten hannoverschen Regierungsbehörden beherbergt, werden Akten der Standorte in Aurich, Osnabrück, Oldenburg, Stade, Wolfenbüttel und Bückeburg sowie der Staatsarchive Bremen und Hamburg verwendet.

57 Die Berichte der Domänenpächter an die königliche Domänenkammer in Hannover werden hier ebenfalls der amtlichen Kommunikation zugeordnet.

58 Über den jeweiligen Verwaltungsaufbau und die Staatsbediensteten vgl. Kap. 1.2.1. sowie HUBATSCH, Grundriß; KLEIN/GRASSMANN, Grundriß sowie zeitgenössisch die jährlich erscheinenden Staatskalender: Hof- und Staatshandbuch für das Königreich Hannover, Oldenburgischer Staats-Kalender, Braunschweigisches Adreßbuch.

59 Dabei lässt sich über Vorlesungsverzeichnisse, die z.B. für die Hochschulen in Göttingen, Braunschweig und Gießen für das ganze 19. Jahrhundert in digitalisierter Form vorliegen, die Tendenz der Ausbildung feststellen.

ausreichend aussagekräftig sind, als Karte oder Grafik visualisiert. Für einzelne Aspekte, wie die Widerspiegelung der Teuerung in Visitationsberichten, wurden außerdem Akten der Landeskirchenarchive in Wolfenbüttel und Hannover ausgewertet. Ergänzend wurden für Teilaspekte Unterlagen der preußischen Zentralbehörden im Geheimen Staatsarchiv in Berlin (GStA) sowie Akten des sächsischen Innenministeriums im HStA Dresden eingesehen. In den untersuchten amtlichen Berichten finden sich Nachrichten über Preise der verschiedenen Früchte und Nahrungsmittel nur verstreut, sodass vollständigere Preisreihen aus der lokalen und regionalen Presse bezogen werden müssen. Eine Untergruppe der administrativen Quellen bilden teils ebenfalls in Staatsarchiven aufbewahrte, teils auch gedruckte Statistiken⁶⁰ zum Handel mit Lebensmitteln auf Nord- und Ostsee sowie die inzwischen im Internet zugänglichen Sundzollregister des Kgr. Dänemark.⁶¹

Zeitungen und Zeitschriften, deren Aktualität und Verbreitung durch Eisenbahn und Telegraf auch in Niedersachsen zunahm, deren Inhalte aber, mit Ausnahmen in der Revolutionszeit 1848/49, von der Zensur kontrolliert wurden, enthalten dennoch neben Lebensmittelpreisen eine Vielzahl verwendbarer Angaben.⁶² Dabei lässt sich die Presse in Zeitungen mit hauptsächlich politischem Fokus (z.B. *Weser-Zeitung*, *Hamburger Correspondent*,⁶³ *Hamburger Nachrichten*,⁶⁴ *Hannoversche Zeitung*, *Illustrierte Zeitung*),⁶⁵ die

60 Für Hamburg: Tabellarische Übersichten.

61 www.soundtoll.nl; vgl. Kap. III.2.2.

62 In den Hansestädten Bremen und Hamburg existierte ebenfalls eine Zensur, die aber zurückhaltend ausgeübt wurde (MEYER, *Weserzeitung*, S. 20; AHRENS, *Franzosenzeit*, S. 458). Auch in Oldenburg wurde die Zensur liberal gehandhabt. Die hannoversche Zensur war bereits strenger, befand sich aber noch weit vom preußischen Vorgehen gegenüber der Presse entfernt (SCHUBERT, *Niedersachsen*, S. 427-430).

63 Der Originaltitel *Staats und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheiischen Correspondenten* wird hier und im Folgenden verkürzt verwendet.

64 Der in dieser Arbeit verkürzt verwendete Originaltitel dieser Zeitung lautet: *Privilegierte wöch. gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg*.

65 Die in Bremen erscheinende *Weser-Zeitung* war nicht nur für die Hansestadt, sondern für das Kgr. Hannover und das Grhzm. Oldenburg eine wichtige Informationsquelle und wurde von beiden Staaten für amtliche Mitteilungen genutzt; bis 1848 besaß die Zeitung im Königreich und im Hzm. Braunschweig zusammen etwa 3.000 Abonnenten und galt als meinungsbildend (MEYER, *Weserzeitung*, S. 71-72). Der *Hamburger Correspondent* hatte zwar im Vergleich zum 18. Jahrhundert bereits an Bedeutung verloren und war in den 1840er Jahren politisch von der Hamburger Regierung beeinflusst, ist aber dennoch durch seine ausführlichen Korrespondentenberichte zu Nordwestdeutschland eine wertvolle Quelle; die *Hannoversche Zeitung* galt dagegen als regierungstreue Publikation (WILKE,

maßgeblich zum Wissensdiskurs beitragen, einmal oder zweimal wöchentlich erscheinende Anzeigenblätter, wie die *Lüneburgschen Anzeigen*, die auch amtliche Bekanntmachungen enthielten, feuilletonistische Beilagen von Anzeigenblättern und Tageszeitungen wie das *Hannoversche* und *Braunschweigische Magazin* sowie das *Sonntagsblatt zur Weser-Zeitung*, Satirezeitschriften wie die Münchener *Fliegenden Blätter* sowie Fachpublikationen einteilen. Zu letzteren gehören die wirtschaftlich ausgerichtete Hamburger *Börsenhalle*,⁶⁶ v. a. aber landwirtschaftliche Publikationen wie die *Mittheilungen des Vereins für Land- und Forstwirtschaft im Herzogthume Braunschweig*, die *Mittheilungen des Landwirtschaftlichen Vereins zu Hannover* sowie die *Mittheilungen des Provinzial-Landwirtschafts-Vereins für Stade*, die besonders die Diskussionen über die Kartoffelkrankheit beeinflussten. Neben Angaben zur Verbreitung der Kartoffelkrankheit und zu den Ernteschäden beinhalten die bearbeiteten Zeitungen Einschätzungen zu Ursachen und möglichen Gegenmaßnahmen gegen die Seuche, Diskussionen über gesellschaftliche Probleme wie z. B. den Pauperismus, die Lage der landlosen Heuerlinge, die dadurch jedoch nur zu Objekten des Diskurses wurden und ihre »Sprachlosigkeit« selten überwand, die Auswanderung, wöchentliche Preislisten der wichtigsten Nahrungsmittel sowie Einschätzungen zur Nahrungskrise.⁶⁷ Die Anzeigenblätter sind dabei überwiegend für die Erhebung statistischer Daten nutzbar.⁶⁸ Sie enthalten ausführliche Preislisten unterschiedlicher Marktorte, die zumindest zeitweise auch Kartoffelpreise wiedergeben und damit einen guten Nachweis der Teuerung dieser wichtigen Frucht ermöglichen und Kriminalitätsstatistiken, mit denen sich die Veränderungen z. B. bei Vagabun-

Grundzüge, S. 195), die keine eigenständigen Kommentare zur Politik druckte, deren Annoncen aber weiterführende Informationen zum Umgang mit der Krise enthielten. Die bis 1943 bestehende Illustrierte Zeitung aus Leipzig erschien wöchentlich und konnte mit ihrer bildlichen Darstellung von wichtigen Ereignissen neue Leserkreise erschließen; sie besaß Ende 1845 nach Verlagsangaben eine Auflage von 15.000 Exemplaren (ebd., S. 209-210).

66 Originaltitel: Börsen-Halle. Hamburgische Abend-Zeitung für Handel, Schiffahrt und Politik.

67 Der Hamburger Correspondent druckte regelmäßig Preislisten. Diese enthielten jeweils die höchsten und niedrigsten Preise von Getreide, Erbsen, Bohnen und Buchweizen verschiedener Herkunftsregionen. Kartoffeln kamen darin zwischen 1845 und 1850 nicht vor. Dies zeigt die bis dahin geringe Bedeutung der Kartoffeln als überregionales Handelsgut.

68 Verwendet werden in dieser Kategorie das Göttingensche Wochenblatt, die Hannoverschen Anzeigen, die Osnabrückischen Anzeigen, die Oldenburgischen Anzeigen sowie die Lüneburgschen Anzeigen. Zur Ergänzung fehlender Preisangaben wurde für das zweite Halbjahr 1848 das Göttingensche Bürgerblatt herangezogen.

dentum und Bettelei in den Notjahren beobachten lassen. Die Quellenlage bei Privatdokumenten und der Erinnerungs- und Predigtliteratur, die Einblicke in Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sowie Vulnerabilitäten hinsichtlich Kartoffelkrankheit und Krise erlauben, ist weniger gut. Obwohl einzelne private Schreiben zu der behandelten Thematik in Verwaltungsakten überliefert sind, konnten aussagekräftige Dokumente dieser Art nur in geringer Anzahl aufgefunden werden. Dazu gehören ein Tagebuch und Briefe, die in der Harzbibliothek in Clausthal-Zellerfeld überliefert sind,⁶⁹ bäuerliche Erinnerungen und tagebuchartige Überlieferungen aus dem westlichen Niedersachsen und Bremen, die das Volkskundearchiv der Volkskundlichen Kommission für Westfalen in Münster zugänglich gemacht hat,⁷⁰ Erinnerungen aus Nordwestdeutschland, die im Bestand des Deutschen Tagebucharchivs (DTA) in Emmendingen vorhanden sind sowie einzelne Predigten, die gedruckt oder im Kirchenkreisarchiv Göttingen aufgefunden wurden.⁷¹ In den gedruckten Erinnerungen verschiedener Persönlichkeiten, die die Jahre 1845-1850 in Niedersachsen erlebt hatten, werden Kartoffelkrankheit und Teuerung meist nicht erwähnt oder nur kurz gestreift.⁷² Auch finden sich in literarischen Werken selten Bezüge zu dieser Thematik.⁷³

Für die Untersuchung der Wahrnehmung von Nahrungskrise, Kartoffelkrankheit und der vorgeschlagenen Gegenmaßnahmen in Wissenschaft und praktischer Forschung wurden Fachpublikationen aus dem deutschsprachi-

69 Vgl. dazu auch: LAUFER, Lebenswelten, S. 48-54.

70 Vgl. die Inhaltsübersichten bei HOPF-DROSTE, Katalog; unter <http://www.lwl.org/mediennachrichtnisse/index> [Zugriff: 14.1.2016] sowie allgemeiner: LORENZEN-SCHMIDT/POULSEN, Anschreibebücher.

71 KiKA Göttingen Predigtsammlung Ahlborn; SCHMALTZ, Predigten.

72 Am ausführlichsten behandelt der Landgendarm Wilhelm KOBBE (Lebens-Erinnerungen) diese Problematik. Kaum Hinweise fanden sich dagegen bei Memoirenschriftstellern, die meist auch den oberen sozialen Schichten angehörten. Vgl. BORCHERS, Scepter; DUCKWITZ, Denkwürdigkeiten; HARTMANN, Erlebnisse; HAUSMANN, Erinnerungen; KOHLRAUSCH, Erinnerungen; MEINKEN, Familienglück sowie VOGT, Hannover.

73 Viele Publikationen zur Kartoffelkrankheit verweisen dabei auf Jeremias Gotthelfs »Käthi, die Großmutter« von 1846 (GOTTHELF, Käthi). Auch Friedrich HEBBEL erwähnt in seinem 1859 erschienenen Werk »Mutter und Kind« den Zusammenhang zwischen Kartoffelfäule und Hunger. Recherchen im Bereich der bildenden Kunst verliefen ergebnislos. Anders als für Irland, Frankreich und die Niederlande thematisieren Bilder und Grafiken des deutschen Vormärz vorwiegend idealisierte Landschaften und Genreszenen (z.B. Ferdinand Georg Waldmüller, Eduard Gärtner). Erst in der Revolution von 1848 und im später folgenden Naturalismus veränderte sich diese Sichtweise. NOVOTNY, Painting, S. 198-233, 287-292.

gen Raum aus der Zeit von 1845 bis 1861 als Quellengrundlage benutzt.⁷⁴ Über die Kartoffelkrankheit liegen – meist broschürenartige – Publikationen in großer Zahl aus dem gesamten deutschsprachigen Gebiet vor. Einen guten Ausgangspunkt bildet dabei das 1846 erschienene Werk Gustav Woldemar Fockes über die Kartoffelkrankheit. Der Autor erarbeitete nicht nur anhand der Lektüre der bisher erschienenen deutschsprachigen Forschung einen guten Überblick zum Wissen über die Seuche, sondern zitiert in eigener Übersetzung wichtige ausländische Dokumente, wie einen ausführlichen Bericht des Commissioner of Patents der USA sowie Berichte der Akademie der Wissenschaften in Paris.⁷⁵ Den jüngsten der untersuchten agrarwissenschaftlichen Texte bildet die Veröffentlichung des Freiburger Professors für Botanik Anton de Bary, der einen Pilz, von ihm *Peronospora infestans* genannt, als Auslöser der Krankheit experimentell nachwies.⁷⁶ Die Krise selbst wird dagegen weniger häufig untersucht, dafür aber z.B. die Rolle des Wuchers und des Handels bearbeitet.⁷⁷

Seltene Sachquellen stellen Ereignisdenkmäler wie der Kartoffelstein von Herberhausen bei Göttingen (vgl. Abb. 1), der nach Jahren missratener Kartoffelernten in Erinnerung an den ersten guten Ertrag dieser Früchte im Jahre 1852 errichtet wurde und damit die angenommene Überwindung dieses Übels symbolisierte⁷⁸ und die sog. Hungersäule in Salzgitter-Ringelheim, die als ein Teil des im Zuge von Notstandsarbeiten angelegten englischen Gartens errichtet wurde, die der örtliche Gutsbesitzer, Graf Friedrich v. d. Decken, durchführen ließ,⁷⁹ dar (vgl. Abb. 25, S. 373).

74 Dies umfasst die Zeit vom ersten Erscheinen der Kartoffelkrankheit bis zum eindeutigen Nachweis ihres Erregers. Verwendung fanden u.a. RICHTER, Bemerkungen; MAUZ, Versuche; ANON., Kartoffelkrankheit; MÜNTER, Krankheiten; PETZHOLDT, Kartoffelfäule; BENQUE, Materialien; VORSTER, Entdeckungen; HABICH, Kartoffelkrankheit und HELMS, Kartoffelkrankheit.

75 FOCKE, Krankheit, S. 36-42, 46-48. Besonders die US-amerikanischen Berichte wären ohne diese Überlieferung nicht leicht zugänglich gewesen.

76 BARY, Kartoffelkrankheit. Vgl. zu Barys Forschungen: MATTA, Generation.

77 SCHEIDTMANN, Kornwucher; ROSCHER, Kornhandel; REUNING, Verhinderung.

78 MEINHARDT, Auswirkungen, S. 219; KALINKE, Kartoffelstein. Nach einem Blitzeinschlag steht heute an dieser Stelle allerdings nur noch ein Replikat. Die Umschrift lautet: »Wir wollen / einen Altar bauen / der Ebenezer / heißen soll / Daran kann man / die Worte schauen / Gott führet / seine Kinder wohl / So findet hier / die Lösung statt: / wohl dem der Gott / zum Führer hat.« Ebenezer in der Bedeutung »Stein der Hilfe« (1 Samuel 7.12) bezieht sich dabei auf die Dankbarkeit für die erneut gesegnete Ernte. ERBEN, Geschichtsüberlieferung, S. 231, 234.

79 HARTMANN/HAUSDORF, Heimatgeschichte, S. 46-47.

1.3. Forschungsstand

Im Folgenden wird ein Überblick zum Stand der Forschung in den Bereichen der Kartoffelkrankheit und der Nahrungskrise von 1846/47 gegeben; weitergehende Angaben zu Einzelaspekten finden sich in den jeweiligen Kapiteln. Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Kartoffelkrankheit seit 1845 und der Nahrungskrise von 1846/47, beides Ereignisse von kontinentaler Ausdehnung, existieren Untersuchungen, die inhaltlich von der Kartoffelfäule ausgehen und die daraus resultierenden Folgen und Reaktionen analysieren und solche, die ihren Schwerpunkt auf die Subsistenzkrise legen. Letztere, die die Kartoffelproblematik allerdings meist nur am Rande erwähnen, entstanden teilweise bereits im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und sind häufig durch ihre umfassende Erschließung der entsprechenden Quellen eine wichtige Grundlage für die weitere Forschung.⁸⁰ Neuere Veröffentlichungen nähern sich seit den letzten 25 Jahren dieser Zeit zunehmend unter Verwendung anderer Ansätze, wie der historischen Protestforschung⁸¹ und, auf der Grundlage der Arbeiten von Wilhelm Abel, der Hungerforschung.⁸² Hans H. Bass beispielsweise behandelt aus einer wirtschaftshistorischen Perspektive,

80 Dazu zählen in Deutschland FLEISCHMANN, Agrarkrise; BERGMANN, Voraussetzungen; OBERMANN, Aspekte; in Belgien JACQUEMYNS, Histoire; in der Schweiz SALZMANN, Wirtschaftskrise; in Österreich MARX, Ursachen. SCHAIER, Verwaltungshandeln befasst sich mit dem Handeln der staatlichen Verwaltung im badi-schen Teil des Odenwalds angesichts der Krise 1846/47. Seine Analyse bietet dabei ein gutes Beispiel der Verwendung verschiedener Quellenarten.

81 Grundlegend ist hierbei GAILUS, Straße und für Norddeutschland HUSUNG, Protest und Protestforschung sowie MOOSER, Religion; vgl. außerdem für die preußische Provinz Sachsen die Beiträge in BENNINGHAUS, Region, besonders PETTER, Armut, sowie HECHT, Nahrungsmangel und Handeln; für Thüringen SCHMIDT, Agrarunruhen; einen Bogen von der Frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert spannt FRIEDENBURG, Gemeindeprotest.

82 BASS, Hungerkrisen, Crisis und Ursachen für Preußen; KRUS, Hungersnot für das östliche Westfalen; KUKOWSKI, Pauperismus und BOHMBACH, Hungerjahre für Kurhessen, SCHMIDT, Hungersnot für ein kurhessisches Dorf und allgemein: DOWE, Überlegungen. Etwas traditioneller ist die Debatte um Armut und Pauperismus (z.B. SCHULZ, Armut; SACHSSE/TENNSTEDT, Armenfürsorge; GRZYWATZ, Armenfürsorge sowie SCHAEER, Lönigen am Beispiel des oldenburgischen Amts Lönigen) sowie die damit häufig in Verbindung gebrachten Diskussionen über die Ursachen der Revolution von 1848/49 (allgemein: BERGER/SPOERER, Ideen; für das Kgr. Hannover bzw. das Hzm. Braunschweig: GOLKA/REESE, Strömungen; DÜWEL, Protest; BARMAYER, Revolutionsjahr; SEELIGER, Revolution; BETHMANN/DONGOWSKI, Weg; für das Grhzm. Oldenburg: ECKHARDT, Revolution).

die sich im Wesentlichen auf zeitgenössische Statistiken stützt, die Folgen der Nahrungskrise 1846/47 in Preußen. Dabei nutzt er als Quellen Preise, Geburten- und Sterberaten sowie Ernteerträge, deren nordwestdeutsche Entsprechungen auch in dieser Arbeit herangezogen werden können.⁸³ Seine Analyseansätze des Regierungshandelns sind ebenfalls nutzbringend, wogegen er umwelt- und kulturgeschichtliche Aspekte nicht näher betrachtet. Die Krisenkommunikation während des 18. und 19. Jahrhunderts im Vergleich betrachtet Zimmermann am Beispiel Württembergs.⁸⁴ Für Nordwestdeutschland fehlt bisher eine zusammenhängende Darstellung der Nahrungskrise von 1846/47 vollständig.⁸⁵

In der Literatur zur Kartoffelkrankheit macht sich eine deutliche Unterscheidung nach der Fachrichtung und dem Schwerpunkt der Untersuchung bemerkbar. Ausgehend von der Darstellung der Kartoffelfäule im 19. Jahrhundert, deren Werke hier zum Teil als Quellen genutzt werden (s.o.), entwickelte sich die agrarwissenschaftliche und biologische Forschung zu *P. infestans* im 20. und 21. Jahrhundert weiter.⁸⁶ Hierbei steht neben den Charakteristika des Pilzes, wie seinen Wachstumsbedingungen, seiner Fortpflanzung und den Bekämpfungsmethoden, die Frage nach seinem ursprünglichen Herkunftsort und seinen Übertragungswegen im Zentrum des Interesses.⁸⁷ Einen zusammenfassenden Überblick gewährt eine am Institut für Pflanzenschutz in Ackerbau und Grünland in Braunschweig entstandene Veröffentlichung von Bärbel Schöber-Butin.⁸⁸ Darin folgt auf einen bis 1845 zurückgehenden wissenschaftshistorischen Abriss eine exakte Darstellung der biologischen Eigenschaften des Pilzes und seiner Wirkung auf die Kartoffel, auf die im Verlauf dieser Arbeit wiederholt zurückgegriffen wird.⁸⁹

In den Niederlanden und Belgien waren die Auswirkungen der Seuche besonders schwerwiegend, gleichzeitig verfügten beide Länder bereits Mitte des

83 BASS, Crisis, S. 193, 203.

84 ZIMMERMANN, Krisenkommunikation.

85 Vgl. dazu aktuell die Aufsätze in BRÜDERMANN, Geschichte.

86 Die Entwicklung der Erforschung des Erregers vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1960 wird ausführlich dargestellt in TURNER, Plant Pathology; für Nordamerika sind immer noch STEVENS, Phytopathology von 1933 sowie PETERSON, Teschemacher maßgeblich; weitere hier zu agrarwissenschaftlichen Aspekten verwendete Werke: GEISLER, Pflanzenbau; KÖRBER-GROHNE, Nutzpflanzen und NITSCH, Kartoffelbau.

87 So in den naturwissenschaftlichen Aufsätzen von FRY, Migrations, ANDRIVON, Origin, RISTAINO, Tracking; HAAS/KAMOUN, Genome Sequence; YOSHIDA, Rise und KUTSCHERA, Fungus.

88 SCHÖBER-BUTIN, Knollenfäule, mit ausführlicher Bibliografie.

89 Ergänzend und erweiternd dazu: RADTKE, Kartoffel, besonders S. 18-23.

19. Jahrhunderts über vielfältige und genaue statistische Erhebungen. Diese beiden Faktoren führten dazu, dass die Kartoffelkrankheit und ihre Folgen in diesen Ländern schon früh und umfassend untersucht wurden.⁹⁰ Die Ergebnisse dieser Arbeiten wurden aber in anderen Ländern nur wenig rezipiert oder zum Vorbild für eigene Untersuchungen genommen. Für die vorliegende Arbeit können diese Werke jedoch wegen der geografischen Nähe des Untersuchungsgebiets und der breit aufgestellten Fragestellungen genutzt werden und bieten darüber hinaus Möglichkeiten des internationalen Vergleichs.

Besonders im Zusammenhang mit der großen Hungerkatastrophe in Irland, die durch das Erscheinen der neuen Krankheit ausgelöst wurde, begannen dann, in einer zweiten Welle, seit den 1990er Jahren Veröffentlichungen zur Kartoffelkrankheit und ihren Folgen für die Bevölkerung in Irland und verschiedenen europäischen Ländern zu entstehen. Dabei sind die eher wirtschafts- und sozialgeschichtlich ausgerichteten Publikationen von Cormac Ó Gráda wegweisend.⁹¹

In der deutschsprachigen Forschung existieren bislang nur wenige Veröffentlichungen, die ihren Schwerpunkt auf die Geschichte der Kartoffelkrankheit selbst legen, auch wenn die Krankheit regelmäßig erwähnt wird.⁹² Dazu gehören besonders Texte, die in den Kontext der Alltags- und Konsumgeschichte eingeordnet werden können und häufig die Kartoffel allgemein zum Thema haben.⁹³ Angeschlossen an die irischen Forschungen zur Kartoffel-

90 BERGMAN, Potato Blight; TERLOUW, Aardappelziekte; VERHULST, Précis; PAPING/TASSENAAR, Consequences; VANHAUTE, Example.

91 Zur ersten Welle der Untersuchungen zur Kartoffelfäule in Irland zählt im 20. Jahrhundert BOURKE, Emergence, der zwar zwei häufig verwendete Karten zur Ausdehnung der Kartoffelkrankheit in Nordamerika und Europa erstellte, dafür aber weitgehend auf Nachweise seiner Quellen verzichtete; Ó GRÁDA, Great Famine sowie die Sammelbände Ó GRÁDA, Famine 150 und Ó GRÁDA, Potato; die Verantwortlichkeit Englands für die Hungerkatastrophe bildete hier einen wichtigen Teil der Argumentation; außerdem mit einem anderen Blickwinkel KINEALY, Famine. Einen Überblick für ganz Europa gibt ZADOKS, Potato Murrain; zu Frankreich vgl. DÉMIER, France, VIVIER, Crisis; zu Skandinavien vgl. GADD, Edge, HENRIKSEN, Disaster sowie weiterführende Literatur in Kap. 1.3.5.

92 Vgl. NIPPERDEY, Deutsche Geschichte, S. 147; WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 2, S. 642; OSTERHAMMEL, Verwandlung, S. 302.

93 Für die vorliegende Arbeit ist dabei wegen seiner Bezugnahme auf Niedersachsen WENDLER, Kartoffelanbau und Einführung besonders wichtig; vgl. außerdem zu Südhessen: REUTTER/REUTTER, Plagen sowie allgemeiner TEUTEBERG/WIEGELMANN, Kartoffel; ACHILLES, Intensivierung; KOLBE, Kulturgeschichte; HERRMANN, Kartoffel.

krankheit und ihrem Beitrag zur darauffolgenden Nahrungskrise sind zwei kürzlich erschienene Aufsätze, die diese Problematik für Südwestdeutschland und Preußen behandeln, sich aber nur eingeschränkt auf neue Quellenrecherchen stützen.⁹⁴ Für den nordwestdeutschen Raum fehlt somit, wie auch für andere Territorien des Deutschen Bundes,⁹⁵ eine aktuelle, quellenbasierte Betrachtung dieser Thematik.⁹⁶

Ergebnisse der nordwestdeutschen Orts- und Stadtgeschichte, die häufig in wenigen Sätzen auf Kartoffelkrankheit und Notstand der 1840er Jahre Bezug nehmen, vermehren zwar nur eingeschränkt das überregional verwendbare Wissen über Strukturen und Wesenszüge dieser Ereignisse. Dafür können sie zur Überprüfung allgemeiner Thesen genutzt werden und liefern teilweise wertvolle Hinweise auf Quellen, die sonst kaum auffindbar gewesen wären.⁹⁷

2. Natur, Mensch und Staat in Nordwestdeutschland um 1845

2.1. Naturräumliche und politische Gliederung

Nordwestdeutschland, ein Gebiet, dessen Grenzen anhand von politischen Einheiten bestimmt werden und dessen Ränder Elbe, Harz, Ems und Nordsee beschreiben, umfasst vielfältige Landschaftsformen. Der Norden und Westen der Region wird von Tiefland geprägt, das in östlicher Richtung in das Hügelland der Lüneburger Heide übergeht. Den Süden charakterisiert dagegen vorwiegend Mittelgebirgsland, wie Teutoburger Wald, Solling, das Weserbergland und v.a. der Harz, ein echtes Mittelgebirge.⁹⁸ Zu den wich-

94 MAHLERWEIN, *Consequences*; BASS, *Crisis*.

95 So für Mecklenburg (hier weist HENNIES, Kartoffelkrankheit zumindest die Existenz der Kartoffelkrankheit nach), Holstein, Sachsen, Hessen, Bayern und Österreich.

96 Einen sehr kurzen Einblick in regionale Aspekte der Nahrungskrise im Amt Harsefeld, LD Stade, gibt PRIOR, *Mißernte*. Bei NIEMANN, *Entwicklung* findet die Kartoffelkrankheit nur sehr kurz (S. 426) Erwähnung.

97 Beispielsweise aus verschiedenen Zeiträumen: ABBELOHDE, *Bilder* (Osterode); BREDTHAUER, *Hungersnot* (Steinhude); KELLER-HOLTE, *Tolles Jahr* (Hameln); KRONENBERG, *Chronik* (Gandersheim); SCHÄFER-RICHTER, *Industrialisierung*, S. 76-92 (Weende). Diese Aufzählung ließe sich noch deutlich vermehren.

98 PISCHKE, *Handatlas*, Bl. I; SEEDORF/MEYER, *Landeskunde*, S. 48; vgl. zur landschaftlichen Gliederung auch: BEHRE, *Landschaftsgeschichte*, S. 11-37, 43-50.

tigsten Flüssen gehören Elbe, Weser, Ems, Aller und Leine, von denen jedoch nur Weser und Elbe durchgängig und Ems, Aller und Leine teilweise für größere Schiffe befahrbar waren.⁹⁹ Entsprechend der Topografie des Landes existieren verschiedene Bodenarten. Diese umfassen verallgemeinert Marschböden der Küstenregionen, von denen die sog. Kalkmarsch zu den fruchtbarsten Böden der Region gehört, an die sich Flussmarschen mit guten bis mittleren Böden und die häufig trockene, weniger fruchtbare Geest oder feuchte, landwirtschaftlich kaum nutzbare Moorböden anschlossen.¹⁰⁰ Südlich davon liegen fruchtbare Lössböden, wie in der Hildesheimer Börde, und die mittleren Böden des Hügellandes.¹⁰¹ Zusammen mit den häufig steinig Braunerden des Harzes, die sich kaum für die Landwirtschaft eignen, ergibt sich so eine vielfältige Bodencharakteristik des südlichen Niedersachsens, die jeden Grad der Bodengüte einschließt.¹⁰²

Ähnlich vielfältig wie die naturräumliche Ausstattung der Region stellte sich Mitte des 19. Jahrhunderts die politische Gliederung dar, wie sie seit dem Wiener Kongress von 1815 bestand. Die bedeutendsten Territorien waren neben dem Kgr. Hannover, das mit 38.732 km² mehr als drei Viertel der Fläche Nordwestdeutschlands einnahm und 1847 mit 1,77 Millionen die meisten Einwohner besaß, das Grhzm. Oldenburg mit 6.153 km² und 274.000 Einwohnern sowie das Hzm. Braunschweig mit 3.730 km² und 269.000 Einwohnern.¹⁰³ Daneben existierten die Hansestädte Hamburg und Bremen sowie das Fsm. Schaumburg-Lippe als selbständige politische Einheiten, während die Gft. Schaumburg dem Kfsm. Hessen-Kassel und das Fsm. Pyrmont dem

99 SEEDORF/MEYER, *Landeskunde*, S. 268, 273, 276, 282. KAUFHOLD, *Wirtschaft*, S. 742; an der Weser galt dabei seit der Weser-Schiffahrts-Akte von 1823 ein einheitlicher Zoll; BROHM, *Weser*, S. 52-54.

100 SEEDORF/MEYER, *Landeskunde*, S. 200-208; PISCHKE, *Handatlas*, Bl. 2; nähere Angaben zu den einzelnen, in Nordwestdeutschland vorherrschenden Bodenarten finden sich bei MÜCKENHAUSEN, *Bodenkunde*, S. 428-429 (Rendzina), 440-442 (Parabraunerde), 446-447 (Podsol), 456-459 (Pseudogley), 470-471 (Marsch), 474-475 (Moore). Detaillierte Bodenkarten für Niedersachsen bietet das Geodatenzentrum Hannover (lbg.niedersachsen.de) an. Vgl. zu den Landschaftsformen auch: SEEDORF/MEYER, *Landeskunde*, S. 58-62.

101 Geodatenzentrum Hannover: Bodenübersichtskarte 1:500.000; <http://nibis.lbg.de/cardomap3/?TH=906#> [Zugriff: 14. 1. 2016].

102 SEEDORF/MEYER, *Landeskunde*, S. 208-213 und zur Bodengüte: ebd., Karte S. 173.

103 http://www.hgisg-ekompodium.ieg-mainz.de/Dokumentation_Datensaeetze/Multimedia/Staaten.php [Zugriff: 14. 1. 2016] Hier finden sich auch weitere allgemeine Fakten zu den Staaten des Deutschen Bundes. KRAUS, *Quellen*, Tab. 3, 11, 15.

Fsm. Waldeck unterstanden.¹⁰⁴ In den folgenden Betrachtungen liegt der Schwerpunkt der Untersuchung auf den größeren Staaten Nordwestdeutschlands, auch wenn im Verlauf der Argumentation in Einzelfällen und abhängig von der Quellenlage auch Bezug auf die beiden Stadtstaaten und die kleineren Territorien genommen wird.¹⁰⁵

Für das bessere Verständnis der administrativen Vorgänge wird nun kurz und in groben Zügen der Verwaltungsaufbau der drei wichtigsten Staaten Nordwestdeutschlands erläutert, soweit dies für die folgende Arbeit notwendig ist.

Das Kgr. Hannover besaß auf der Regierungsebene sieben Ministerien, von denen hier besonders Innen- und Finanzministerium von Interesse sind, da diese sich vorrangig mit der Kartoffelkrankheit und der nachfolgenden Nahrungskrise beschäftigten. Direkt an das Finanzministerium angegliedert waren u.a. die die königlichen Güter und Forsten verwaltende Domänenkammer und das die Generaldirektion für indirekte Steuern mit ihrer Zuständigkeit für Zölle, die Branntweinsteuer und die Mehl- und Schlachtsteuern umfassende Ober-Steuerkollegium in Hannover.¹⁰⁶ Die die säkularisierten Klostergüter verwaltende Klosterkammer unterstand dagegen dem Kultusministerium.¹⁰⁷ Die Ärztliche Prüfungsbehörde, die ab 1847 als Ober-Medizinal-Collegium bezeichnet wurde, war eine Beratungsinstanz des Innenministeriums hinsichtlich des Medizinalwesens.¹⁰⁸ Formal eigenständig, jedoch unter dem Patronat des Königs befand sich die Landwirtschaftliche Gesellschaft in Celle, die den anderen landwirtschaftlichen Vereinen des Landes vorstand und die Verbesserung der Landwirtschaft förderte.¹⁰⁹ In ihren Wirkungsbereich fiel die wissenschaftliche Beurteilung der Kartoffelkrankheit und von Veröffentlichungen zu diesem Thema.¹¹⁰

Die mittlere Ebene der Staatsverwaltung des Königreichs bildeten die 1816 eingerichteten sechs Landdrosteien mit Sitz in Aurich, Osnabrück, Stade,

104 Für einen Überblick über die politische und administrative Einteilung Nordwestdeutschlands vgl. PISCHKE, Handatlas, Bl. 39 sowie im Anhang: Karte 7, S. 454.

105 Vgl. zur politischen Geschichte Niedersachsens nach 1815 aktuell: VAN DEN HEUVEL u.a., Restauration.

106 Hof- und Staatshandbuch Hannover 1848, S. 241, 294-297.

107 ANKE/CAMPENHAUSEN, Klosterfonds, S. 27; zur Klosterkammer vgl. außerdem KLOSTERKAMMER HANNOVER, Klosterkammer.

108 Hof- und Staatshandbuch Hannover 1845, S. 358.

109 PELZER, Badbergen, S. 19-24; KÖNIGLICHE LANDWIRTSCHAFTSGESELLSCHAFT, Festschrift 1; HAGENAH, Gesellschaft, S. 186; DEIKE, Entstehung; Hof- und Staatshandbuch Hannover 1848, S. 492.

110 Vgl. Kap. II.3.1.

Lüneburg, Hannover und Hildesheim, deren Zuständigkeiten u. a. allgemeine Regierungssachen, Landesökonomie und Straßenbau umfassten.¹¹¹ Ähnliche Aufgaben wie die Landdrosteien erfüllte die Berghauptmannschaft Clausthal im westlichen Teil des Harzes, die durch den staatlich dominierten Eisen-, Blei- und Silberbergbau sowie die Forstwirtschaft eine Sonderstellung innehatte.¹¹² Daneben existierten Provinzen (z. B. das Fsm. Hildesheim, das Fsm. Osnabrück oder die Gft. Diepholz), die Teile einzelner Landdrosteien darstellten, aber v. a. Bedeutung für regionale Landtage und die Ständeversammlung besaßen¹¹³ und im Folgenden nur zur besseren Übersicht verwendet werden.

Die untere administrative Ebene Hannovers bestand aus insgesamt 305 Ämtern, Klosterämtern, Amtsvogteien, Königlichen sowie Patrimonialgerichten und städtischen Magistraten.¹¹⁴ Diese Lokalbehörden galten den Menschen als direkte »Verkörperung der Staatsgewalt«,¹¹⁵ da sie in umfassender Weise alle Zuständigkeiten der Verwaltung bündelten und die örtlichen Ansprechpartner in allen Angelegenheiten waren. Dazu gehörten rechtliche, administrative, kirchliche, militärische und steuerliche Sachen, die von den jeweiligen Beamten, die meist eine juristische Ausbildung besaßen, behandelt wurden.¹¹⁶ Den unteren Behörden waren jeweils Vögte zugeordnet, die als Exekutive direkt mit der Bevölkerung in Kontakt kamen.¹¹⁷ Vonseiten einzelner Dörfer standen der staatlichen Verwaltung die Bauermeister gegenüber, die jedoch meist auch von den Obrigkeiten ernannt wurden.¹¹⁸ Entsprechend bestimmte die Regierung in den hannoverschen Städten den Magistrat und seine Zusammensetzung, auch wenn das Besitzbürgertum im Verlauf der 1840er Jahre größeren Einfluss erhielt.¹¹⁹ Die einzelnen Städte unterlagen dabei sehr unterschiedlichen Verwaltungsvorschriften und Ordnungen.¹²⁰

111 MEIER, Verwaltungsgeschichte, S. 298; Hof- und Staatshandbuch Hannover 1848, S. 330; FRANZ, Verwaltungsgeschichte, S. 43-46. Bis 1823 firmierten sie als »Königliche Provinzialregierungen«; http://www.hgisg-ekompodium.ieg-mainz.de/Dokumentation_Datensatze/Multimedia/Staaten/Hannover.php [Zugriff: 14. I. 2016].

112 SCHUBERT, Niedersachsen, S. 368-370; LAUFER, Lebenswelten, S. 25-30.

113 Hof- und Staatshandbuch Hannover 1848, S. 122-123, 126-140.

114 Ebd., S. 501-592.

115 MEIER, Verwaltungsgeschichte, S. 342.

116 FRANZ, Verwaltungsgeschichte, S. 79-80; Hof- und Staatshandbuch Hannover 1848, S. 501; MEIER, Verwaltungsgeschichte, S. 341-344.

117 Ebd., S. 354-356.

118 Ebd., S. 586.

119 OBERSCHELP, Geschichte Niedersachsens, S. 160-161.

120 MEIER, Verwaltungsgeschichte, S. 533-549.

Das besonders während der Nahrungskrise mit gestiegenen Ansprüchen konfrontierte Armenwesen war im Kgr. Hannover nur teilweise staatlich organisiert, wodurch kirchlichen und privaten Stellen eine wesentliche Rolle bei der Armenpflege zufiel. Für die öffentliche Armenversorgung waren die Gemeinden zuständig, die sie, regional unterschiedlich, aus Beiträgen der Anwohner, Strafgeldern und Spenden finanzierten.¹²¹

Die Ständeversammlung des Königreichs bestand aus zwei Kammern, wobei die erste Kammer v. a. von Vertretern des Adels und der Ritterschaft, die zweite Kammer überwiegend von Abgeordneten der Städte, der Grundbesitzer und der Bauern besetzt wurde.¹²² Nach dem Staatsstreich von 1837, mit dem König Ernst August (1771-1851) das bisherige fortschrittliche Staatsgrundgesetz außer Kraft gesetzt hatte,¹²³ blieb den Ständen mit der Verfassung von 1840, die zu einem »willfährigen Instrument« einer spätabolutistischen Politik werden sollten,¹²⁴ u. a. das Recht der Zustimmung zum Budget und in der Regel die Beratung über Gesetzentwürfe, die Regierung und Regent vorlegen durften; der König bestimmte dabei selbständig über Einberufung und Auflösung des Landtags.¹²⁵ Bei den Wahlen zur Ständeversammlung entstand regelmäßig eine Mehrheit der Opposition in der zweiten Kammer, so dass sich die Stände häufig selbst blockierten.¹²⁶

Im Hzm. Braunschweig bestand ein weniger stark ausgebauter Behördenapparat als im größeren Kgr. Hannover. Die oberste Regierungsebene stellte das Staatsministerium dar, dem die Ministerial-Kommission mit sachlich untergliederten Sektionen unterstellt war.¹²⁷ Dem Staatsministerium direkt untergeordnet waren die Herzogliche Kammer, zu der die Direktionen der Domänen und der Forsten und Jagden gehörten sowie das Obersanitäts-Collegium, das für die Beaufsichtigung des Medizinalwesens des Landes zuständig war.¹²⁸ Ähnlich wie in Hannover gab es in Braunschweig einen offiziellen

121 KÖNIGLICHES STATISTISCHES BUREAU, Statistik, S. 5, 16, 28, 48-49, 67, 79 sowie zur speziellen Situation im Harz S. 87. Vgl. dazu ausführlicher: Kap. III.4.3.

122 Hof- und Staatshandbuch Hannover 1848, S. 122-125.

123 Vgl. dazu VAN DEN HEUVEL, Ständeversammlung, S. 253-257; KEMPF, Ständeversammlung, S. 17-18, 26; BROSIUS, Niedersachsen, S. 152-153; SCHUBERT, Niedersachsen, S. 453-458; OBERSCHELP, Geschichte Niedersachsens, S. 136-152.

124 VAN DEN HEUVEL, Ständeversammlung, S. 259.

125 Hof- und Staatshandbuch Hannover 1848, S. 121; KOLB/TEIWES, Beiträge, S. 178.

126 VAN DEN HEUVEL, Ständeversammlung, S. 259-260; KEMPF, Ständeversammlung, S. 30.

127 Braunschweigisches Adreß-Buch 1847, S. 15-17; VENTURINI, Braunschweig, S. 117-118.

128 Ebd., S. 46-47; KÖNIG, Landesgeschichte, S. 89-90; VENTURINI, Braunschweig, S. 133.

Land- und Forstwirtschaftlichen Verein, dessen Präsident Staatsminister Werner v. Veltheim selbst war.¹²⁹

Die mittlere Ebene der Verwaltung bildeten die 1832 geschaffenen sechs Kreisdirektionen in Holzminden, Gandersheim, Blankenburg, Wolfenbüttel, Braunschweig und Helmstedt, die u. a. Verwaltungs- und Polizeiaufgaben, die Aufsicht über die Gemeinden und die Förderung der Bildung und des Handels wahrnahmen.¹³⁰ Jede Kreisdirektion untergliederte sich in Ämter und schloss städtische Magistrate ein. Insgesamt gab es 38 solcher lokalen Verwaltungseinheiten, die Polizei- und Justizaufgaben erfüllten.¹³¹

Die ländlichen Gemeinden wurden von Ortsvorstehern und Geschworenen geleitet und von den Ämtern beaufsichtigt; entsprechend der Städteordnung von 1834 war es den Stadtbürgern, unter Vorbehalt der Zustimmung des Herzogs, erlaubt, den Magistrat frei zu wählen.¹³²

Das Armenwesen war im Hzm. Braunschweig ähnlich wie in Hannover organisiert. Auch hier lag die Last der Armenpflege im Zuständigkeitsbereich der Gemeinden, genaue Vorschriften zur Finanzierung und Mittelverwendung existierten jedoch nicht.¹³³

Die indirekt und ungleich gewählte Ständeversammlung, für die etwa 40 % der männlichen Einwohner das Wahlrecht besaßen, verfügte im Vergleich zu Standesvertretungen anderer Länder über größere Rechte. Dazu gehörten das Budgetrecht, die Mitbestimmung bei Gesetzen, das Initiativrecht, die Überwachung der Unabhängigkeit des Rechtswesens und das Recht, Minister wegen Verfassungsverletzungen anzuklagen.¹³⁴

Im Grhzm. Oldenburg stand das Staats- und Kabinettsministerium,¹³⁵ dem u. a. das Collegium medicum sowie die Ämter und Magistrate direkt unterstanden und das in fünf bzw. ab 1847 vier weitere Ressorts aufgeteilt war, an der Spitze der Verwaltung.¹³⁶ Die Kassen- und Domänenverwaltung inklusive der Jagd- und Forstsachen lag bei der herzoglichen Kammer, wobei Warenzölle vom Kammerdepartement für die Verwaltung der indirekten Steuern

129 Braunschweigisches Adreß-Buch 1847, S. 194.

130 KÖNIG, Landesgeschichte, S. 93; Braunschweigisches Adreß-Buch 1847, S. 150.

131 Ebd., S. 150-158; MUNDHENKE, Justizverfassung, S. 122-123; VENTURINI, Braunschweig, S. 132.

132 Ebd., S. 131-132.

133 SCHILDT, Tagelöhner, S. 81-82; ZADACH-BUCHMEIER, Integrieren, S. 67.

134 SCHILDT, Restauration, S. 773, 777 sowie ausführlich: FIMPEL, Landtag, S. 396-398.

135 Hier und in der folgenden Arbeit werden die weiter entfernten oldenburgischen Territorien Lübeck und Birkenfeld nicht mit einbezogen.

136 Oldenburgischer Staats-Kalender 1848, S. 131, 150; SCHAEER/ECKHARDT, Oldenburg, S. 314.

verwaltet wurden.¹³⁷ Die 25 Ämter leiteten Amtmänner, die Verwaltungs- und Gerichtsaufgaben erfüllten und gleichzeitig Vorsitzende der Spezialdirektionen oder Inspektionen (in der Herrschaft Jever) des Armenwesens waren, in denen die evangelische Geistlichkeit ebenfalls eine wichtige Rolle spielte und die der Oldenburger Generaldirektion unterstellt waren.¹³⁸ Unterhalb der Verwaltungsebene der Ämter, die landesweit zu sechs Kreisen ohne eigene Behördenstruktur und der Herrschaft Jever zusammengefasst waren, befanden sich Kirchspiele, die sich in Bauerschaften gliederten und in denen der Kirchspielsvogt Verwaltung und Polizeiaufsicht führte.¹³⁹ In den Städten wurde der Magistrat, anders als im Hzm. Braunschweig, von der Regierung eingesetzt.¹⁴⁰ Eine Ständevertretung wurde in Oldenburg erst im Zusammenhang mit den revolutionären Unruhen von 1848 eingerichtet.¹⁴¹

Die politische Situation der nordwestdeutschen Staaten in den 1840er Jahren, von denen hier die charakteristischen Eigenschaften der drei größten kurz behandelt werden,¹⁴² entsprach weitgehend derjenigen der anderen Staaten des Deutschen Bundes. An der Spitze der Flächenstaaten stand jeweils der Monarch. In Hannover regierte nach dem Ende der Personalunion mit Großbritannien ab 1837 der konservative König Ernst August.¹⁴³ Nach dem das ganze Land bewegenden Streit über das Staatsgrundgesetz, den der neue König 1837 ausgelöst hatte, beruhigte sich die Lage mit den in der Landesverfassung von 1840 enthaltenen Zugeständnissen wieder.¹⁴⁴ Dazu kam 1844 der Tod des reaktionären Kabinettsministers Georg v. Schele, der großen Einfluss auf Ernst August besessen hatte und dessen Nachfolger Georg Friedrich v. Falcke wurde.¹⁴⁵ Der alternde König, den auch der Tod seiner Frau Frie-

137 Oldenburgischer Staats-Kalender 1848, S. 66, 153-154.

138 Ebd., S. 139; SCHAER/ECKHARDT, Oldenburg, S. 296.

139 Oldenburgischer Staats-Kalender 1848, S. 135; SCHAER/ECKHARDT, Oldenburg, S. 302-303.

140 Ebd., S. 303.

141 ECKHARDT, Staat, S. 333; WYRSCH, Landtag, S. 143.

142 Vgl. einführend zu Schaumburg-Lippe: HÖING, Strukturen; MEYER, Georg Wilhelm; zu Bremen: RÖMLING, Bremen, S. 147-155; ELSMÄUSER, Geschichte, S. 69-77; SCHWARZWÄLDER, Geschichte und zu Hamburg: GRETZSCHEL, Stadtgeschichte mit weiterführender Literatur; SCHMUHL, Senfkorn, S. 86-92; KLESSMANN, Geschichte, S. 387-415.

143 Eine aktuelle Biografie über den hannoverschen König fehlt bisher (vgl. WILLIS, Ernst August).

144 Zum Konflikt über das Staatsgrundgesetz und den Protest der Göttinger Sieben 1837 vgl. SCHUBERT, Niedersachsen, S. 451-460; BERTRAM, Hannover, S. 52-62; BROSIUS, Niedersachsen, S. 152.

145 Vgl. zu Falcke: FRENSDORFF, Falcke.

derike 1841 tief traf, führte ab der Mitte der 1840er Jahre die Regierungsgeschäfte zögerlicher und zurückhaltender als zuvor.¹⁴⁶

In Braunschweig regierte nach der Vertreibung des unbeliebten Herzogs Karl II. ab 1830/31 dessen Bruder Wilhelm (1806-1884), der 1832 mit der Neuen Landschaftsordnung einer fortschrittlichen Verfassung zustimmte, die u.a. die Rechte der Ständeversammlung deutlich erweiterte.¹⁴⁷ In seiner außenpolitischen Haltung lehnte er sich, anders als Hannover, zunehmend an Preußen an.¹⁴⁸ Dies wird auch in der Zollpolitik Braunschweigs deutlich. Nachdem das Herzogtum 1834 zusammen mit Hannover den Steuerverein, dem später auch Oldenburg und Schaumburg-Lippe beitraten, als Gegengewicht zum preußisch dominierten Zollverein gegründet hatte,¹⁴⁹ schloss es sich mit dem Großteil seines Staatsgebiets 1841 dem Zollverein an.¹⁵⁰ Besonders in der Zeit der Nahrungskrise, in der der Regelung von Ein- und Ausfuhr eine große Bedeutung zukam, sorgte die unterschiedliche zollpolitische Anbindung der nordwestdeutschen Staaten für Konfliktpotential.

Das Grhzm. Oldenburg unter dem »noch ganz im Prinzip des aufgeklärten Spätabsolutismus verharrenden«¹⁵¹ Großherzogs Paul Friedrich August (1783-1853) befand sich durch seine geografische Lage im engen Kontakt zum Kgr. Hannover.¹⁵² Seit 1843 leitete der konservative Wilhelm Ernst v. Beaulieu-Marconnay das Staats- und Kabinettsministerium.¹⁵³ Seit den 1830er Jahren schwelte im Lande ein Konflikt um die Einführung einer landständischen Verfassung, der allerdings erst im Zuge der revolutionären Bewegungen von 1848/49 gelöst wurde,¹⁵⁴ wodurch Oldenburg den Nimbus eines rück-

146 BERTRAM, Hannover, S. 66; BROSIUS, Niedersachsen, S. 153; MÜHLHAN, Ernst August, S. 609-611; HASSELL, Geschichte, S. 460, 470.

147 HAUPTMEYER, Niedersachsen, S. 83; BROSIUS, Niedersachsen, S. 148-150; KÖNIG, Landesgeschichte, S. 92-93. Vgl. zu Wilhelms privater Biografie in seiner Regierungszeit ausführlich: KIEKENAP, Karl, S. 461-516.

148 SCHILDT, Restauration, S. 773, KÖNIG, Landesgeschichte, S. 93.

149 Vgl. zum Zollverein aktuell: HAHN/KREUTZMANN, Zollverein, Einzelpublikationen zur Geschichte des Steuervereins fehlen bislang; einen kurzen Überblick gibt NIEMANN, Entwicklung, S. 417-418.

150 KAUFHOLD, Wirtschaft, S. 728; KÖNIG, Landesgeschichte, S. 94.

151 SCHAER/ECKHARDT, Oldenburg, S. 323.

152 Ebd., S. 315; vgl. zum Großherzog: LÜBBING, August I.; ELERD, Reiterleben, hier wird jedoch v.a. über Reitausflüge und Besuche von Manövern berichtet; Kartoffelkrankheit und Krise werden im entsprechenden Zeitraum nicht erwähnt (ebd., S. 69-80).

153 Zur Person des Ministers vgl.: BEAULIEU-MARCONNAY, Beaulieu.

154 SCHAER/ECKHARDT, Oldenburg, S. 319-323; ECKHARDT, Staat, S. 342.

ständigen Staates erhielt, wie es auch von kritischen Zeitgenossen gesehen wurde.¹⁵⁵

2.2. Landwirtschaft, Handel und Gewerbe

Die Landwirtschaft Nordwestdeutschlands befand sich Mitte des 19. Jahrhunderts in einer Umbruchphase. Infolge der Agrarreformen, die im Kgr. Hannover und im Hzm. Braunschweig in den 1830er Jahren eingeleitet wurden,¹⁵⁶ begannen sich die Landnutzungsformen und die Zugangsrechte zu den bisherigen Allmenden, den sog. Gemeinheiten, zu verändern.¹⁵⁷ Insgesamt verstärkte sich die Tendenz zu einer am Markt orientierten und produktiveren Landwirtschaft und verschlechterte sich die materielle Situation der landlosen Bevölkerung, die weniger Zugriff auf bisher gemeinsam genutzte Ressourcen wie Wälder oder Wiesen hatte.¹⁵⁸ Entsprechend der Bodengüte und regionalen Besonderheiten unterschieden sich die vorhandenen Landwirtschaftssysteme, die die traditionelle Dreifelderwirtschaft, teilweise Dauerbewirtschaftung, aber auch bereits Fruchtwechselwirtschaft umfassten.¹⁵⁹

Die landwirtschaftlichen Anbaustrukturen Nordwestdeutschlands wurden entsprechend den vorherrschenden Bodentypen geprägt. Auf den Lössböden des Hzm. Braunschweig und des Fsm. Hildesheim sowie in den Fluss- und Küstenmarschen wurde in größerem Umfang Weizen angebaut, der sonst nur eine vernachlässigbare Nebenrolle spielte.¹⁶⁰ Hauptgetreidesorte des heutigen Niedersachsens war Mitte des 19. Jahrhunderts Roggen, der in der Regel auf 30-40% der landwirtschaftlichen Nutzfläche und nur in einigen Marsch-

155 HAUPTMEYER, *Geschichte*, S. 83. Der oldenburgische Kabinettssekretär Ludwig Starklof beschrieb 1833 die Situation in Oldenburg folgendermaßen: »Wir hatten kein öffentliches Leben, kein Staatsleben, sondern nur einen höchst unbedeutenden, auch in kleinen Formen ausgeprägten Gesellschaftscharakter.« Zit. nach: SCHAER/ECKHARDT, *Oldenburg*, S. 323.

156 Im Grhzm. Oldenburg gab es dagegen vor 1851 keine umfassende Reformgesetzgebung, sondern nur isolierte Maßnahmen; SCHNEIDER/SEEDORF, *Bauernbefreiung*, S. 76-78.

157 Ausführlich zu den Agrarreformen in Niedersachsen: ebd. sowie zur aktuellen Diskussion: SCHNEIDER, *Bauernbefreiung*; SCHILDT, *Braunschweig*, S. 107-119; NIEMANN, *Entwicklung*, S. 439-460.

158 SCHNEIDER/SEEDORF, *Bauernbefreiung*, S. 102, 106.

159 ACHILLES, *Landwirtschaft*, S. 14-15 sowie allgemeiner: ACHILLES, *Agrargeschichte*, S. 172-174, 197-200.

160 OBAL, *Marktintegration*, S. 122-130.

geden weniger intensiv angebaut wurde.¹⁶¹ Der sog. ewige Roggenanbau wurde auf den Eschfluren der hohen Geest betrieben, deren Nährstoffgehalt jährlich durch neue Plaggenauflagen (Grasnarben) erneuert wurde.¹⁶² Gerste wurde, häufig zur Bierherstellung, vorwiegend im südlichen Hügelland, in den Lössgebieten und in den Küstenmarschen angebaut.¹⁶³ Hafer, der v. a. als Tierfutter Verwendung fand, wurde auf geringeren Böden der niedrigen Geest, auf Moorland und in den Marschen angebaut und breitete sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts vermehrt auf Kosten der Gerste aus.¹⁶⁴ Der anspruchslose Buchweizen, der ergänzend auch Bienenhaltung erlaubte, wurde auf der hohen Geest angebaut und war Grundlage der Landwirtschaft in vielen Moorkolonien, in denen durch Brandrodung Nutzflächen gewonnen wurden.¹⁶⁵ Diese Form der Nutzung der Moore war jedoch nicht nachhaltig, da der Boden spätestens nach sechs Ernten erschöpft war und dann 25 bis 30 Jahre Brache benötigte.¹⁶⁶ Erbsen und Bohnen wurden zur Besömerung der Brachfelder eingesetzt¹⁶⁷ und als Surrogat oder Ergänzung zu Getreide und Kartoffeln betrachtet.¹⁶⁸

Eine besondere Rolle spielte in Nordwestdeutschland der Kartoffelanbau, der hier wegen seiner zentralen Bedeutung für die vorliegende Arbeit ausführlicher behandelt wird. Die Kartoffel ist durch ihren hohen Nährstoffgehalt, der v. a. auf Stärke, aber auch auf Eiweiß, Vitaminen, Mineralien und Spurenelementen beruht, ein ideales Grundnahrungsmittel.¹⁶⁹ Wenn auch eine ganz Niedersachsen umfassende Geschichte des Kartoffelanbaus nur in Bruchstücken vorliegt, so können zumindest Angaben zu einzelnen Regionen, wie der Lüneburger Heide, oder zu ganz Deutschland auf Nordwestdeutschland bezogen werden.¹⁷⁰ Die aus Lateinamerika stammende Kartoffel erreichte Mitte des 16. Jahrhunderts Europa und ist ab 1588 in Deutschland

161 Ebd., S. 130.

162 WÄCHTER, Landwirtschaft, S. 60.

163 OBAL, Marktintegration, S. 132.

164 Ebd., S. 133-134.

165 HINRICHTS, Wirtschaft, S. 106; OBAL, Marktintegration, S. 136.

166 SCHUBERT, Niedersachsen, S. 367.

167 OBAL, Marktintegration, S. 139-140.

168 NLA Osnabrück Dep 61 b Stadt Neuenhaus, Bericht Magistrat Neuenhaus v. 12.9.1845; NLA Hannover Hann. 33c Nr. 980, Schreiben Innenministerium v. 27.1.1846.

169 KÖRBER-GROHNE, Nutzpflanzen, S. 140-141.

170 WENDLER, Kartoffelanbau; WENDLER, Einführung; OTTENJANN/ZIESSOW, Kartoffel; KOLBE, Kulturgeschichte; TEUTEBERG/WIEGELMANN, Kartoffel; OBAL, Marktintegration, S. 137-139 sowie aktuell, mit Schwerpunkt auf Preußen: HUMM, König.

als Garten- und Arzneipflanze nachweisbar.¹⁷¹ Bereits vor 1600 soll die Kartoffel Niedersachsen erreicht haben. Sie wurde vor 1650 im fürstlichen Garten in Braunschweig angebaut, 1635 ließen die Harburger Herzöge Wilhelm und Otto die neue Knolle anpflanzen und um 1660 gab es Kartoffelanbau in Schöningen. Am Hof in Hannover ist die Pflanze seit 1666 belegt.¹⁷² In den bäuerlichen Wirtschaften Nordwestdeutschlands wurden Kartoffeln dagegen erst in den 1730er und 1740er Jahren in Gärten angebaut.¹⁷³ Der erste nachweisbare Feldanbau fand 1748, und damit parallel zur Entwicklung in Westfalen und Hessen,¹⁷⁴ aber deutlich später als in Brandenburg,¹⁷⁵ im braunschweigischen Oberharz unter der Leitung des Forstwirts Johann Georg v. Langen statt (Abb. 2). 1764 war der Kartoffelanbau in Gärten und auf den Feldern »bereits einige Jahre« im Gebiet der Städte Schöningen und Eschershausen üblich und in Schöningen konnten Kartoffeln über den eigenen Bedarf hinaus verkauft werden.¹⁷⁶

In den 1760er Jahren ist der Feldbau ebenfalls im hannoverschen Amt Herzberg, in der Lüneburger Heide sowie auf dem Rittergut Stemmen bei Hannover überliefert.¹⁷⁷ Die Vorbehalte der Landwirte gegen den Feldanbau von Kartoffeln geben Berichte lokaler Behörden in den 1750ern an die hannoversche Kammer wieder. Man fürchtete die erhöhte Arbeitsbelastung, den Mäusefraß sowie die »begierig darnach wühlenden Schweine« und wollte den

171 TEUTEBERG/WIEGELMANN, Kartoffel, S. 95-97.

172 WENDLER, Einführung, S. 1-2.

173 Ebd., S. 1. Ähnliches weist auch ein Bericht aus Holzminden, der daneben ausführlich die Vorteile der Kartoffeln betont, nach; NLA Wolfenbüttel 30 N 53, Bericht Magistrat Holzminden v. 14.9.1764.

174 TEUTEBERG/WIEGELMANN, Kartoffel, S. 107-108. In den benachbarten Niederlanden galt die Kartoffel bereits Ende des 18. Jahrhunderts als »marktgängige Frucht« (ZIESSOW, Erbe, S. 30) und wurde dementsprechend in größerem Umfang angebaut.

175 Nach HEILMEYER/HUMM (Kartoffel, S. 43) gab es bereits ab 1650 im Auftrag des Kurfürsten Kartoffelanbau in Lenzen an der Elbe. Hier ist es durchaus vorstellbar, dass ein Wissenstransfer bereits zu dieser Zeit ins benachbarte Fsm. Lüneburg stattfand. Für das nur wenige Kilometer entfernte Stavenow weist HAGEN (Prussians, S. 195) allerdings erst 1727 den ersten Kartoffelanbau nach.

176 NLA Wolfenbüttel 30 N 53, Bericht Magistrat Schöningen v. 13.9.1764; Bericht Magistrat Eschershausen v. 12.9.1764. Auch um Seesen gab es 1764 bereits Versuche des Feldanbaus; ebd., Bericht Magistrat Seesen v. 11.9.1764.

177 WENDLER, Einführung, S. 2-3. Die südhannoverschen Beispiele bestätigen dabei die Annahme Obals (OBAL, Marktintegration, S. 138), wonach in den Fürstentümern Calenberg und Göttingen 1757 Kartoffelanbau nicht sehr verbreitet war, aber durchaus vorkam.



Abb. 2: Kartoffelstein südlich von Braunlage/Harz

Zehnt umgehen.¹⁷⁸ Tatsächlich waren sowohl Anpflanzung als auch Pflege der Kartoffeln weit arbeitsaufwendiger als bei Getreide und die Qualität der Knollen wurde durch Auslesezüchtung nur langsam verbessert.¹⁷⁹ Schwerpunkt des Anbaus waren in dieser Zeit die nördlichen Geestgebiete.¹⁸⁰ In den Marschen kamen Kartoffeln zwar ebenfalls bereits in Gärten vor, sie konnten aber die weniger arbeitsintensiven und gewinnträchtigeren Fruchtarten von Getreide und Hülsenfrüchten nicht verdrängen.¹⁸¹ Durch das praktische Vorbild von Amtleuten und Geistlichen,¹⁸² Diskussionen und Anregungen in landwirtschaftlichen Schriften und Zeitungen sowie durch Getreidemissernten 1770 und 1771, die zu einer europaweiten Nahrungskrise führten,¹⁸³ breitete sich der Anbau der Kartoffeln auch in Niedersachsen, besonders auf den Brachfeldern, aus.¹⁸⁴ Vermutlich im Zusammenhang mit der Missernte vergab die hannoversche Landwirtschaftsgesellschaft in Celle ab 1770 Prämien zur Förderung des Kartoffelanbaus.¹⁸⁵ Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich der Kartoffelanbau bereits auf ganz Nordwestdeutschland ausgedehnt,

- 178 NLA Hannover Hann. 76a Nr. 281, Bl. 1-2, 21-22. Die Landesregierung versuchte dementsprechend den Kartoffelanbau mit dem Versprechen der zeitweisen Erlassung des Zehnten zu fördern; NLA Hannover Cal. Br. 23b Nr. 439, Ausschreiben der Kammer, Hannover, v. 29. I. 1754.
- 179 ACHILLES (Intensivierung, S. 219-221) geht vom dreifachen Arbeitsaufwand aus. KÖRBER-GROHNE, Nutzpflanzen, S. 144.
- 180 OBAL, Marktintegration, S. 138.
- 181 NLA Hannover Hann. 76a Nr. 281, Bl. 11-18. In einer *Nachricht von den Erd-Aepfeln oder Ertuffeln* von 1754 bewarb die hannoversche Kammer die guten Erträge der Kartoffeln auf den verschiedenen Bodenarten (»in schwartzer Erde 99 Himten, im Feld-Lande von mitler Güte 80 Himten und im leichten Sande 76 Himten«) und die Vielfältigkeit der Verwendungsmöglichkeiten, die vom Mehlersatz zum Viehfutter und zur Herstellung von Branntwein reichten; NLA Hannover Cal. Br. 23b Nr. 439.
- 182 So berichtete der Amtmann aus Scharnebeck 1754 an die hannoversche Kammer: »Wir ermangeln nicht Sie [die Untertanen] so wohl für uns selbst und durch die Amts Unterbediente dazu anzumahnen, als auch fernerhin durch unser Exempel auf Zumuntern« Kartoffeln anzubauen; NLA Hannover Hann. 76a Nr. 281, Bl. 3-4 sowie Bl. 19-20; WENDLER, Einführung, S. 2-3.
- 183 TEUTEBERG/WIEGELMANN, Kartoffel, S. 107; zur Krise der 1770er Jahre immer noch maßgeblich: ABEL, Europa, S. 191-257.
- 184 WENDLER, Einführung, S. 2. Bereits im Herbst 1771 betrachtete die hannoversche Regierung die Kartoffel als eine »zum Unterhalt unserer Landeseingesessenen nöthige Frucht« und verbot ihre Ausfuhr. NLA Hannover Cal. Br. 23b Nr. 439, Ausschreiben v. 29. 10. 1771.
- 185 TEUTEBERG/WIEGELMANN, Kartoffel, S. 107.

die Kartoffel galt nun als »Hauptnahrungsmittel der ärmeren Volksklasse«,¹⁸⁶ und ihr Anbau erfuhr, vermutlich angetrieben durch das Bevölkerungswachstum und die Nahrungskrisen von 1816/17 und 1830, bis in die 1840er eine weitere Verstärkung, auch wenn es an exaktem statistischem Material zu ihrem Anteil an der Bodennutzung fehlt.¹⁸⁷ Besonders Besitzer kleiner Landstücke oder Arbeiter mit eigenen Gärten profitierten von der Einführung der Kartoffeln, die mit geringem Kapitaleinsatz einen relativ hohen Ernteertrag lieferten.¹⁸⁸ Bereits in den 1830er Jahren stellten Kartoffeln aus Niedersachsen ein Handelsgut dar, das über Bremen bis Nordamerika verkauft wurde, wenn dies auch in kleineren Mengen geschah.¹⁸⁹ Mitte der 1840er Jahre galten die in ganz Niedersachsen verbreiteten Kartoffeln schließlich als »unentbehrliches Lebensmittel«, besonders der »kleinen Leute«.¹⁹⁰ Trotz fehlender Statistiken weisen Ernteberichte und Meldungen zum Auftreten der Kartoffelkrankheit aus den 1840er Jahren die allgemeine Präsenz und Bedeutung der Kartoffeln in Niedersachsen nach.¹⁹¹ Nur für kleinere Gebiete kann der Anteil der Kartoffeln ermittelt werden. So wurden im Amt Calenberg bei Hannover mit 1.400 Morgen etwa 3,8% des Garten- und Ackerlandes 1846 zum Kartoffelbau genutzt.¹⁹²

Der Außenhandel Nordwestdeutschlands, der hier besonders hinsichtlich der Nahrungsmittelimporte 1846/47 Bedeutung besitzt, kann besonders anhand des Seehandels untersucht werden.¹⁹³ Für das zweite Viertel des 19. Jahrhunderts, das auch für die vorliegende Arbeit von besonderem Interesse ist, liegen z.B. für das Kgr. Hannover Handelsstatistiken für einzelne Produkte

186 NLA Hannover Cal. Br. 23b Nr. 439, Regierungsverordnung Graf v. Kielmannsegge, Hannover, v. 19.9.1799; ACHILLES, Intensivierung, S. 208.

187 OBAL, Marktintegration, S. 139. LENGERKE (Statistik, S. 320, 322) betont dabei den geringeren, aber durchaus vorhandenen Kartoffelanbau in den Marschen.

188 WENDLER, Einführung, S. 3-4; zu den damaligen praktischen Methoden des Kartoffelanbaus vgl. WENDLER, Kartoffelanbau, S. 174-177; LENGERKE, Statistik, S. 323-325.

189 Ebd., S. 320; StA Bremen 2-Ss.2.a.4.g.4, Ausfuhr-Liste der in den Jahren 1838, 1839 und 1840 von Bremen ausgeführten Waaren.

190 NLA Hannover Hann. 33c Nr. 981, Bericht Generaldirektion der indirekten Steuern, Hannover, v. 3.10.1846; NLA Wolfenbüttel 34 N Nr. 2705, Gesuch Wolfenbütteler Bürger v. 12.2.1847; NLA Oldenburg 70 Nr. 577 II, Actum Hohenkirchen d. 12.12.1845; LENGERKE, Statistik, S. 322.

191 Vgl. dazu Kap. II.1.

192 NLA Hannover Hann. 76a Nr. 272 I, Bl. 232; KÖNIGLICHES STATISTISCHES BUREAU, Statistik, S. 7.

193 Vgl. dazu ausführlich Kap. III.2.2.

vor.¹⁹⁴ Für den hier interessierenden Bereich der Nahrungsmittel lassen sich jedoch nur schwer Zahlen und Herkunfts- sowie Absatzgebiete angeben. Der Handel des Königreichs erreichte jedoch nicht nur Nordwesteuropa, sondern auch Amerika.¹⁹⁵ Bei Getreide und Hülsenfrüchten kam es besonders während der Nahrungskrisen von 1830/31 und 1846/47 zu Einfuhrüberschüssen,¹⁹⁶ wobei jeweils auch die Durchfuhr in andere Staaten berücksichtigt werden muss, da Nordwestdeutschland eine Vermittlerrolle zwischen dem Weltmarkt und dem Hinterland einnahm. In den übrigen Jahren können dagegen Ausfuhrüberschüsse von Getreide, besonders auch von Mehl und Butter angenommen werden.¹⁹⁷ Der Außenhandel wurde besonders über Hamburg und Bremen und in geringerem Umfang über die hannoverschen Häfen Ostfrieslands und Harburg betrieben.¹⁹⁸ Von und zu den Küstenorten fand der Transport soweit es möglich war per Schiff, v. a. über die Weser, über Chausseen oder mit der Eisenbahn statt.¹⁹⁹ 1847 existierten mit den Verbindungen Braunschweig – Harzburg, Braunschweig – Minden und Wunstorf – Bremen in Nordwestdeutschland bereits mehrere Eisenbahnlinien, die wichtige Teile des Landes erschlossen.²⁰⁰

Hinsichtlich der Gewerbeentwicklung befand sich ein großer Teil Nordwestdeutschlands in den 1840er Jahren noch an den Anfängen der Industrialisierung. Hauptsächlich die Egestorffschen Fabriken in Linden bei Hannover können seit den 1830ern als Beispiel für Industrialisierungsansätze gelten.²⁰¹ In der übrigen Region herrschten dagegen häufig die vielfältigen traditionellen Gewerbebetriebe vor, zu denen Glasherstellung, Metallverarbeitung, Lebensmittelveredelung, Papierherstellung und besonders das Textilgewerbe zählten.²⁰² Beispielsweise gab es in Oldenburg um 1850 u. a. fünf Tabak- und zwei Zuckerfabriken, zwei Lohgerbereien sowie 18 Branntwein-

194 DENZEL, Außenhandel, S. 11.

195 Ebd., S. 28.

196 Ebd., S. 46.

197 Ebd., S. 44.

198 KAPPELHOFF, Handel, S. 181; vgl. das Dreistufenmodell des Außenhandels ebd., S. 198.

199 MÜLLER, Fernhandel, S. 150, 156; SCHUBERT, Niedersachsen, S. 390-393.

200 Ebd., S. 390-391; vgl. Karte im Hamburger Correspondent Nr. 97 v. 24. 4. 1846; vgl. zum Eisenbahnwesen in Nordwestdeutschland ebenfalls MESCHKAT-PETERS, Eisenbahnen und LÜDER, Eisenbahnwesen.

201 BERTRAM, Hannover, S. 64; SCHUBERT, Niedersachsen, S. 380, 400; vgl. dazu auch: SCHMIECHEN-ACKERMANN, Armut.

202 Vgl. die Übersichten in PISCHKE, Handatlas, Bl. 54 und 55; SCHUBERT, Niedersachsen, S. 368-373.

brennereien und Bierbrauereien.²⁰³ In den Städten und Gemeinden war das Handwerk weiterhin maßgeblich, wobei in vielen Berufen, v.a. im Textilbereich, wegen billiger Einfuhren und der großen Betriebszahl ein harter Konkurrenzkampf herrschte, der zu Unterbeschäftigung und Verdienstlosigkeit führte.²⁰⁴ Geringe Beschäftigungsmöglichkeiten führten besonders im Westen und äußersten Süden Niedersachsens vor der Mitte des 19. Jahrhunderts zu temporärer Arbeitsmigration. Aus dem hannoverschen Eichsfeld zogen Arbeiter regelmäßig saisonal in das benachbarte Ausland, z.B. in die Magdeburger Börde und nach Westfalen.²⁰⁵ Die noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gewinnträchtige Hollandgängerei hatte um die Mitte des Jahrhunderts wegen geringerer niederländischer Nachfrage nach Arbeitskräften an Attraktivität verloren.²⁰⁶ Dafür verstärkte sich die Auswanderung nach Übersee gegenüber früheren Zeiten ab den 1830er Jahren deutlich: besonders aus den Landdrosteien Osnabrück und Hannover kam es zur Emigration, vorwiegend nach Amerika.²⁰⁷ Insgesamt gilt Niedersachsen im deutschen Umfeld als der »typische Fall einer allmählichen Wandlung der agrarisch geprägten Welt«.²⁰⁸

2.3. Soziale Gliederung der Bevölkerung

Die soziale Gliederung der Bevölkerung Nordwestdeutschlands unterschied sich um 1845 deutlich zwischen Stadt und Land, auch wenn in beiden Fällen ein vielfach in sich gegliedertes, starkes soziales Gefälle feststellbar ist, das im Verlauf der Kartoffelmissernten und der Nahrungskrise von 1846/47 weiter an Profil gewann.

Die oberste soziale Schicht in der Stadt umfasste auch zu dieser Zeit neben Angehörigen des Adels und des Militärs Großhandelskaufleute, die v.a. mit Kolonialwaren und Textilien handelten, Einzelhandelskaufleute, Bankiers, Fabrikanten, höhere Staatsbeamte, Mitglieder freier Berufe wie Juristen oder

203 REINDERS-DÜSELDER, Oldenburg, S. 123. »Doch darf die Bezeichnung Fabrik nicht darüber hinwegtäuschen, daß es durchweg bescheidene Betriebe waren, die teilweise ausschließlich mit Familienangehörigen des Inhabers produzierten.« (Ebd.)

204 Eine plastische Darstellung der Situation der braunschweigischen Handwerker findet sich bei SCHILDT, Braunschweig, S. 87-92.

205 HENKEL, Auswanderungsbewegung, S. 75; RÖHRIG, Wanderarbeiter, S. 295; SCHNIER/SCHULZ-GREVE, Rübenmärchen, S. 89; AUFGEBAUER, Geschichte, S. 76.

206 BÖLSKER-SCHLICHT, Hollandgängerei; RÖSSLER, Hollandgänger, S. 73-102.

207 HENKEL, Auswanderungsbewegung, S. 74, 79.

208 SCHUBERT, Niedersachsen, S. 379.

Ärzte sowie Akademiker im höheren Bildungswesen und in der Kirche sowie deren Familien.²⁰⁹ Je nach der Größe der Stadt fehlten einzelne Berufsgruppen oder waren stärker vertreten.²¹⁰ Den gesellschaftlichen Mittelbau der Städte bildeten kleinere Kaufleute und »Fabrikanten«, Handwerker mit durchschnittlichem Einkommen und mittlere Beamte. Besonders in der Gruppe der Handwerker, die häufig unter Konkurrenzdruck von innen und außen litt, gab es viele ungesicherte Existenzen, die damit bereits aus der Mittelschicht herausfielen.²¹¹ Zwischen dieser Mittelschicht und den Unterschichten befanden sich Handwerksgesellen, Fabrik- und Hilfsarbeiter, die eine Ausbildung besaßen und durchaus Chancen hatten, eine gefestigte gesellschaftliche Position zu erreichen, die jedoch auch besonders von den Veränderungen in der Wirtschaft betroffen waren.²¹² Zu den städtischen Unterschichten gehörte der Großteil der Ungelernten, sog. Arbeitsleute oder Tagelöhner, die ihr Geld z. B. als Träger, Pferdeknechte, Mägde, Nachtwächter oder Fabrikarbeiter verdienten und bei Krankheit oder Mangel an Verdienst auf die Mildtätigkeit anderer und die Armenfürsorge angewiesen waren.²¹³

Auf dem Land gab es unter der Wohnbevölkerung der Dörfer vier Gruppen, die sich hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft und ihrer Rechte unterschieden. Etwas separiert und oft über der restlichen Einwohnerschaft eines Dorfs standen Staatsbedienstete, wie Forstaufseher und Polizisten, Lehrer und Pfarrer. Den Kern der Gemeinde machten die sog. Reihelente, die stimmberechtigten Mitglieder des Dorfs, aus. Zu ihnen, die auch Gemeindeämter übernehmen konnten und im Verlauf der Agrarreformen Anteile an der Allmende erhielten, gehörten Voll-, Teilmeier und Kötner, im Braunschweigischen als Ackerleute, Halbspanner und Kotsassen bezeichnet,²¹⁴ die sich in der Regel aus der eigenen Landwirtschaft ernähren konnten; häufig zählten dazu ebenfalls Brinksitzer, die den Landbau meist nur im Nebenerwerb betrieben.²¹⁵ Die dritte Gruppe

209 SCHILDT, Braunschweig, S. 78-83; KAUFHOLD, Wirtschaft, S. 742-744; RÖHRBEIN, Stadtgeschichte, S. 57-58; REINDERS-DÜSELDER, Oldenburg, S. 118-135; zum Begriff und Verständnis des Bürgertums in Niedersachsen vgl. SCHUBERT, Niedersachsen, S. 404-405 sowie HABERMAS, Suche.

210 Zu den Wohnverhältnissen in der nordwestdeutschen Stadt um 1845 vgl. für das Beispiel Oldenburg: REINDERS-DÜSELDER, Oldenburg, S. 49-54.

211 SCHILDT, Braunschweig, S. 83-94; Kaufhold, Wirtschaft, S. 744; REINDERS-DÜSELDER, Oldenburg, S. 118-119.

212 SCHILDT, Braunschweig, S. 95-101.

213 Ebd., S. 101-104; vgl. für Braunschweig auch: SCHILDT, Tagelöhner, S. 234-241.

214 SCHILDT, Braunschweig, S. 68.

215 SCHNEIDER/SEEDORF, Bauernbefreiung, S. 33; WÄCHTER, Landwirtschaft, S. 13-18; detailliert: WITTICH, Grundherrschaft, S. 85-107.

innerhalb der Gemeinde bildeten die nicht als Angesehene angesehenen An- und Abbauern und Häuslinge (Heuerlinge, Häusler), die in den Quellen häufig als »kleine Leute« zusammengefasst werden.²¹⁶ Diese Gruppe, die aufgrund des in Nordwestdeutschland vorherrschenden Anerbenrechts, das den Hof ungeteilt ließ, und die durch das allgemeine Bevölkerungswachstum²¹⁷ überproportional stark zunahm, stützte sich auf den Fruchtanbau in kleinen gepachteten Parzellen sowie auf die Arbeit als Tagelöhner oder in der Heimindustrie.²¹⁸ Da sie außerdem bei den Gemeinheitsteilungen der Agrarreformen meist nicht berücksichtigt wurden, bestand eine große Abhängigkeit von den Konjunkturen der Textilindustrie, der die »kleinen Leute« zuarbeiteten und vom Gelingen der Kartoffeln, die die wichtigste Fruchtart in ihren Gärten darstellte.²¹⁹ Eine vierte Gruppe im Dorf umfasste das Dienstpersonal, mittellose Alte und Kranke, die sich in direkten Abhängigkeiten von ihren Arbeitgebern, Verwandten oder von der Armenpflege befanden.²²⁰

Außerhalb der dörflichen Strukturen befanden sich adelige Güter und Domänenwirtschaften, die größere Bedeutung als Arbeitgeber, bei der Versorgung Bedürftiger und beim überregionalen Lebensmittelhandel einnahmen.²²¹

3. Kartoffelkrankheit und Krise in Nordamerika und Europa

3.1. Begriffliches – zwischen Fäule und Potato cholera

Für die heute unter dem Namen Kraut- und Knollenfäule der Kartoffel bekannte Pflanzenkrankheit waren um die Mitte des 19. Jahrhunderts verschie-

216 SCHNEIDER/SEEDORF, Bauernbefreiung, S. 34; SCHNEIDER, Gesellschaft, S. 797-804; aktuell zu Heuerlingen in der Region um Osnabrück: ROBBEN/LENSING, Heuerleute.

217 Zwischen 1816 und 1865 nahm die Bevölkerung um 45 % zu; KEMPF, Ständeverammlung, S. 13.

218 SCHANBACHER, Vulnerabilität, S. 113-114.

219 SCHNEIDER/SEEDORF, Bauernbefreiung, S. 106.

220 SCHLUMBOHM, Lebensläufe, S. 338-354; SCHILDT, Braunschweig, S. 71.

221 Zu den größten Grundbesitzern des Hzm. Braunschweig gehörte Carl Friedrich v. Veltheim aus Destedt; SCHILDT, Braunschweig, S. 66-68; zu den Rittergütern im Kgr. Hannover vgl. HINDERSMANN, Adel, S. 84-141.

dene Bezeichnungen geläufig.²²² Im deutschen Sprachraum findet man am häufigsten, besonders in der amtlichen Kommunikation des Untersuchungsgebiets, die allgemeine Benennung »Kartoffelkrankheit«.²²³ Diese konzentrierte sich ab 1845 immer deutlicher auf die neue, durch den Pilz *Phytophthora infestans* ausgelöste Fäule der Kartoffeln. Andere Krankheiten der Kartoffel wurden dagegen vorwiegend eindeutig nach ihrem Phänotyp benannt: Kartoffelkrebs, Kartoffelschorf, Kräuselkrankheit.²²⁴ Seltener finden sich in agrarwissenschaftlichen Publikationen, Zeitungsartikeln und Berichten von Verwaltungsbehörden die Bezeichnungen »Kartoffelfäule«, »Faulseuche« oder »Faulkrankheit«, aber auch »Kartoffelseuche« und »Epidemie«.²²⁵ Vermutlich überwog die Verwendung von »Kartoffelkrankheit« wegen der einfachen Bezeichnung, der plötzlichen Allgegenwart und Bedrohlichkeit der Kraut- und Knollenfäule und des anfänglichen Unwissens über ihre Herkunft. Im Folgenden werden, analog zur Verwendung in den Quellen, diese Bezeichnungen synonym verwendet.²²⁶

Die vorherrschende Verwendung des Begriffs »Krankheit« ergibt die Frage nach der Übertragung dieses Wortes von Mensch und Tier, wie es noch Ende des 18. Jahrhunderts gebräuchlich war,²²⁷ auf Pflanzen. Der Botaniker Carl F. Ph. v. Martius verband dies 1842 mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts gestiegenen Interesse für Pflanzenkrankheiten: »Erst in neuester Zeit [...] fängt man an, den Krankheiten unserer Nutzpflanzen größere Aufmerksamkeit zu schenken, so daß man den Maaßstab einer geläuterten Pflanzen-Anatomie und Physiologie anlegt, und die Krankheits-Erscheinungen in ähnlicher

222 Pilze verursachen als Kornfäule, Getreidebrand oder Mutterkorn ebenfalls beim Getreide beträchtliche Schäden; BROWN/BEECHAM, Crop Pests, S. 312. In ähnlicher Weise hatten sich auch verschiedenartige Bezeichnungen für die Kartoffel entwickelt; vgl. SALAMAN, Potato, S. 126-141.

223 Vgl. z.B. NLA Hannover Hann. 33c Nr. 981.

224 FOCKE, Krankheit, S. 27-34.

225 PETZHOLDT, Kartoffelfäule; Hannoversche Anzeigen 73 v. 10.9.1845, S. 1662-1663; NLA Hannover Hann. 74 Burgdorf I Nr. 1342, Bericht Amt Burgdorf v. 15.9.1845 [Beispiel für Faulseuche]; NLA Hannover Hann. 33c Nr. 981, Schreiben Innenministerium v. 30.9.1845 [Kartoffelfäule]; NLA Hannover Hann. 74 Winsen/Luhe Nr. 1432, Bericht Amtsvogt Becker, Pattensen, v. 13.9.1845 [Faulkrankheit]; NLA Hannover Hann. 33c Nr. 980, Schreiben Finanzministerium v. 2.10.1845 [Kartoffelseuche]; NLA Osnabrück Rep 556 Nr. 516, Bericht Amt Osnabrück v. 1.10.1845 [Epidemie].

226 Ich benutze der Einfachheit halber überwiegend »Kartoffelkrankheit«, worunter die Kraut- und Knollenfäule zu verstehen ist. Andere Krankheiten der Kartoffel werden eindeutig bezeichnet.

227 ADELUNG, Wörterbuch, Bd. 2, S. 1752-53.

Weise zusammenfasst [...], wie es die Pathologie bei Krankheiten der Haus-
thiere und Menschen vorschreibt.«²²⁸ In seinen Ausführungen wird durch
wörtliche Zitate nachgewiesen, dass der Krankheitsbegriff bereits ab den
1770ern bei Kartoffeln Verwendung fand.²²⁹ Der Begriff »Kartoffelkrank-
heit« bestand somit bereits Jahrzehnte vor der Ankunft von *P. infestans*, seine
explosionsartige Vermehrung ab 1845 hing aber offensichtlich mit dem neuen
Schädling der Kartoffeln zusammen.²³⁰

Die Bezeichnungsvarianten der Seuche in anderen Sprachen ähneln den
deutschen Versionen. Im englischen Sprachraum wird die Pilzkrankheit
einerseits »late blight of the potato« bzw. »potato blight« genannt, Begriffe,
die in der Biologie bis heute Verwendung finden.²³¹ Im 19. Jahrhundert existi-
tierten dagegen auch allgemeinere Bezeichnungen wie »potato disease«,
»potato rot«, »potato murrain« und »potato cholera«.²³² Im Französi-
schen gab es vor 1900 mit »maladie des pommes de terre« ebenfalls eine allgemeine
Bezeichnung neben der heute gebräuchlichen »mildiou de la pomme de
terre«.²³³ Im Niederländischen findet sich dagegen damals wie heute der
Name »aardappelziekte«.²³⁴ Für das 19. Jahrhundert gibt Gadd im Schwedi-
schen die Verwendung von »torröta« und »potatissjuka« an,²³⁵ wobei die
heutige Bezeichnung »potatisbladmögel«²³⁶ lautet. Diese verbreitete Verwen-
dung einer prägnanten Antonomasie²³⁷ in den genannten Sprachen während
des 19. Jahrhunderts und die vorwiegend erst im 20. Jahrhundert folgende
Spezifizierung spricht in psychologischer Hinsicht für die Bedeutsamkeit
dieser neuen Epidemie für Wissenschaft und Bevölkerung in den ersten Jahr-
zehnten nach ihrem erstmaligen Auftreten.

228 MARTIUS, Kartoffel-Epidemie, S. 3.

229 MARTIUS (ebd., S. 4, 7) zitiert dabei Albrecht Thaer (1790) sowie aus dem Hannö-
verischen Magazin (1779) über die Kräuselkrankheit.

230 Einen ungefähren Eindruck der Häufigkeit des Wortes ergibt eine Suche im
Korpus von Google Books, vgl. http://books.google.com/ngrams/graph?content=Kartoffelkrankheit&year_start=1700&year_end=2000&corpus=20&smoothing=3&share= [Zugriff: 14. I. 2016].

231 MATTA, Generation.

232 CROFT, Treatise; The Times v. 8. II. 1845, S. 6.

233 DECAISNE, Histoire; <http://www7.inra.fr/hyp3/pathogene/3phyinf.htm> [Zugriff: 14. I. 2016].

234 TERLOUW, Aardappelziekte.

235 »Trockenfäule« und »Kartoffelkrankheit«; GADD, Edge, S. 324.

236 OLOFSSON/CARLSSON, Bekämpfung; sowohl »blight« als auch »mildiou« werden
als »Mehltau« übersetzt; »mögel« als Schimmel.

237 Vergleichbar ist die Verwendung der allgemeinen Bezeichnung *urbs* für Rom, vgl.
MANTHE, Per Eminentiam, S. 309.